Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei) für den Regierungsbezirk Merseburg

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17 Fernsprecher 6802

Verlag und Expedition: Halle a S., Gr. Ulrichstraße 27 Fernsprecher 5407

Nr. 202 | Bezugspreis: Monatlich 1.75 Mk frei Haus. Bei Abholung 1.60 Mk Bei den Postanstalten vierteljährlich 5.25 Mk., ohne Bestellgeld Einzelnummer 15 Pfennig | Halle, Donnerstag, den 4. September 1919 | Anzeigenpreis: Die 8 gespaltene Millimeter-Zeile 20 Pfennig, im Reklameteil Millimeter-Zeile 60 Pfennig. — Schluß der Anzeigen-Annahme vormittags 10 Uhr. — | 3. Jahrgang

Die kaiserlose, die schreckliche Zeit!

Der Vorwärts schreibt:

Als die Entente auszog, in Mitteleuropa den „Kaiserismus" zu vernichten, mag sie sich der Schwere ihrer Aufgabe wohl bewußt gewesen sein, saß doch hier der Monarchismus seit Jahrhunderten gar fest im Sattel. Besonders in Deutschland hatte sich ein Kaiserkultus herausgebildet, der schon in Götzenverehrung überging. Konnte doch jemand wegen Majestätsbeleidigung bis zu 5 Jahren, wegen Gotteslästerung dagegen „nur" bis zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt werden. Schule, Kirche, Kriegervereine und sonstige Institutionen sorgten dafür, daß Byzantinismus und Knechtseligkeit im Volke immer tiefere Wurzeln schlugen. An „allerhöchster" Stelle wurde dieses System intensiv gepflegt und gehätschelt. Bezeichnend dafür war es, daß seinerzeit Prinz Heinrich, der Bruder Wilhelms, von der „heiligen Person" Wilhelms II. sprach. Diese Verhimmelung einer Person mit einer Einrichtung nahm recht häufig beängstigende Formen an, so daß der Monarchismus Deutschlands längst den berechtigten Spott aller fortgeschritteneren Nationen herausgefordert hatte.

Es war noch kurz vor dem Kriege, als ein Beamter sich im „Berliner Lokalanzeiger" darüber beschwerte, daß die Bezeichnung „Majestät" sich immer mehr im Alltagsgebrauch eingebürgert habe, während man zu Lebzeiten Wilhelms I. einfach vom „Kaiser" habe sprechen können. Wer dächte da nicht mal an die Ausstellung des Hochzeitskleides der Tochter Wilhelms, als die Neugierigen von 5 Uhr frühmorgens an auf den Moment wartete, da ihnen das Allerheiligste gezeigt würde.

Ja, der Monarchismus hatte in Deutschland einen festen Halt. Und doch stürzte er in einer Nacht zusammen wie ein Kartenhaus. Wie groß die Sünden seiner Träger gewesen sind, ersieht man eben daraus, daß er im Handumdrehen beseitigt werden konnte. Das Volk hatte in den Abgrund geblickt, an dessen Rand es durch die gewissenlose und verbrecherische Politik der Herrschenden und ihrer Trabanten geführt worden war. Es schlug nun mit einem Faustschlag die bunten Kulissen in Trümmer, hinter denen die brutale Wahrheit lauerte.

Der 9. November kam. Ein armes, beschwindeltes, ausgepowertes und mißhandeltes Volk riß mit der Binde von den Augen auch die Ketten von den Armen. Es war bettelarm und zerschunden, aber frei — frei!

Bis tief ins Bürgertum hinein atmete man erleichtert auf. Man sah, wohin die Politik der Verantwortlichen geführt hatte, man überblickte das traurige Werk eines pomphaften, großsprecherischen Schaumschlägers und jagte ihn mitsamt der Sippe zum Teufel. Nur ein Unwissender oder verbissener Ignorant kann an diesem gewaltigen Ereignis gleichgültig vorübergehen oder es als eine belanglose Episode bezeichnen.

Von unabhängiger Seite geschieht dies in letzter Zeit nicht selten. Daß wir eine Republik haben, scheint ihnen nicht der Rede wert, solange nicht die Weltrevolution auch Lappland und Zentralafrika erobert hat. Ihnen ist alles zu wenig, aber anzugeben, wie es möglich gewesen wäre, vor dem Kriege auch nur den Herzog von Coburg-Gotha zu entfernen, sind sie nicht in der Lage. Und daß wir aus eigener Kraft ohne diesen Krieg auch nicht in hundert Jahren den Monarchismus so restlos aus dem Sattel gehoben hätten, müßten sie auch einsehen, wenn ihr Blick nicht getrübt wäre. Hätte der Militarismus den Bogen nicht überspannt, so stünde er auch heute noch in seiner ganzen furchtbaren Macht vor dem Monarchismus und auch die revolutionärsten Trotzgesänge würden daran nichts ändern.

Gewiß, Wilhelm II. an sich hatte wenige persönliche Freunde. So eigentlich populär, sagen wir mal wie Joseph von Oesterreich war er nie geworden, dazu war sein Charakter zu herrisch und unstät. Selbst seine Sippe mochte ihn nicht leiden, und seine bittersten Feinde saßen in den Reihen der Konservativen und Alldeutschen. Und im Geiste schrieben sie ihm nach bekanntem Muster auch an die Haustür: „Jochimke, Jochimke, hüte Dich, wenn wir Dich kriegen, hängen wir Dich!" Sie haben ihm nicht selten die Zähne gezeigt. Man denke nur an die Kanalrebellen. Ein Junker war es auch, der mit dem Kaiser einmal in der Ausdrucksweise Götz von Berlichingens sprach, und ein anderer soll ihn sogar geohrfeigt haben. Es war ja schon immer bekannt, daß die schlimmsten Majestätsbeleidigungen begangen wurden, wenn die Triarier unter sich waren. Im geschlossenen Kreis haben sie den Kaiser für meschugge erklärt und über seine politischen, künstlerischen und religiösen Ansprüche weidlich gelacht. Ein Alldeutscher sagte während des Krieges öfters: „Der Popanz hat wieder geredet", oder: „Der Popanz ist wieder im Hauptquartier, um Unfug anzurichten. Er weiß nicht, daß er die überflüssigste Person in diesem Kriege ist, und Hindenburg haßte er, wie die Sünde. Er hat ja erst kürzlich gesagt: Ich kann dieses Feldwebelgesicht nicht mehr sehen.

So urteilten Seine Majestät Triarier! Diese Kreise hatte er also nie auf seiner Seite. Nur der Troß der gedankenlosen Spießer lief bewundernd hinter ihm her und ein farbenbuntes Gepränge sorgte für eine gute Aufmachung.

Wilhelm ist demnach für die junge Republik keine Gefahr. Er hat in Deutschland ausgespielt. Die Unabhängigen und die Kommunisten können sich noch mehr politische Schwupper leisten, als es schon der Fall war, nach dieser Seite können sie nichts verderben. Was sie aber können, das ist, dem monarchischen Gedanken wieder in den Sattel helfen. Nichts ist mehr geeignet, den Kaiserismus wieder erstehen zu lassen, als der rote Terror. Der Vorgang in Ungarn sollte unsern Sozialisten und Kommunisten von links ein deutliches Warnungszeichen sein. Er sollte ihnen zeigen, wohin man gelangt, wenn man die Grundrechte anderer Schichten gewaltsam unterdrückt, wenn man die Macht mißbraucht und ein Land in einen Zustand hineintreiben will, von dem weite Kreise überzeugt sind, daß er unrettbar zum Untergang führen muß.

Niemand vergeht sich ungestraft an den geheiligten Gesetzen der Demokratie. Auf die Dauer wenigstens nicht. Mag es in dem einen Falle länger dauern, im anderen kürzer, der demokratische Gedanke bricht sich Bahn und seine Feinde müssen weichen. Das haben die Kraut- und Schlotbarone erfahren müssen, das haben auch die Terroristen von links in Ungarn erfahren, und auch die Entente, die in schlotternder Angst vor der roten Welle den kommunistischen Teufel durch den monarchistischen Belzebub austreiben will, wird einsehen müssen, daß es nutzlos ist, der jungen Demokratie den Weg durch eine reparierte Goldkrone versperren zu wollen.

Immerhin ist ein neu errichteter Monarchismus in den Nachbarländern nicht nur ein Rückschlag für die davon Betroffenen, er ist auch eine schwere Gefahr für Deutschland. Im Geheimen wird schon einige Monate lang recht emsig gearbeitet, um uns eines Tages wieder mit einem Popanz von königlichem Geblüt zu beglücken. Außerdem, bevor die Entente aus Deutschland ein Chaos nach ungarischem Muster machen läßt, wird sie in ihrem eigenen Interesse eingreifen und die Regierungsform bestimmen, die ihr am besten geeignet erscheint, Deutschland als zahlungsfähigen Gläubiger zu erhalten.

Ob nun die Hohenzollern kommen oder die Habsburger oder die Wittelsbacher, kann uns in diesem Falle ganz gleich sein. Es würde genügen, überhaupt wieder ein „himmlisches Instrument" zu haben, das, wenn dann auch nicht von Gottesgnaden, so doch von Clemenceaugnaden wäre, was im Grunde genommen dasselbe ist.

Nach der Volksstimmung zu urteilen — man kann da nicht nur die Stimmung der Sozialisten zugrunde legen — wollen weite Schichten des deutschen Volkes immer noch von einem Joseph I., oder Rupprecht I., als einem Bela Kuhn oder Erich Mühsam regiert werden. Es soll sogar Sozialdemokraten geben, die ebenso denken. Soweit hat es der Terror einer verblendeten Gruppe gebracht, die — in gutem Glauben — die Welterlösungsformel gefunden zu haben, annimmt Pferdekuren an einem ausgehungerten, seelisch und wirtschaftlich zerrütteten Volke vornehmen zu können. Sie sind gewarnt: Ungarn spricht eine beredte Sprache. Mögen sie politische Vernunft annehmen, bevor es zu spät ist. Sonst könnte das Dichterwort in Erfüllung gehen:

Sie waren frei,
Nun sind sie wieder Knechte!

Ein Urteil über den Ententefrieden.

Der amerikanische Senator Knocks erklärte in Washington, der vorliegende Friedensvertrag bedeute nicht den Frieden, sondern den Krieg, einen viel furchtbareren Krieg als den soeben beendeten. Der Vertrag bedeute nur einen Waffenstillstand. Der Senat aber müsse sein Möglichstes tun, um ihn zu einem wirklichen Friedensvertrag umzugestalten. Wenn dieses nicht möglich sei und wenn die Vereinigten Staaten nicht ihre mächtige Stimme zugunsten des Friedens geltend machen könnten, dann wäre es für sie am klügsten, sich zu weigern, ihn anzunehmen.

Frankreichs Einspruch.

Artikel 61 Absatz 2 der deutschen Verfassung sieht den staatlichen Zusammenschluß mit Deutsch-Oesterreich vor. Auf Betreiben Clemenceaus forderte die Entente die Beseitigung dieser Bestimmung. Die deutsche Reichsregierung erklärt dazu, daß das nicht geschehen werde und auch nicht zu geschehen brauche, da bereits Artikel 178 besagt, die Vereinigung unterbleibe solange, wie der Völkerbund der Vereinigung nicht zugestimmt hat.

Oesterreich gegen Ungarn.

Unter den Oesterreich zur Unterzeichnung überreichten Dokumenten befindet sich ein Schriftstück, durch das sich Deutsch-Oesterreich verpflichten muß, an der Blockade Ungarns solange teilzunehmen, bis Ungarn die ihm von den alliierten und assoziierten Regierungen vorgelegten Friedensbedingungen angenommen hat.

Das unzufriedene Rumänien.

Einige Pariser Morgenblätter stellen fest, daß die rumänische Regierung sich weigere, den österreichischen Friedensvertrag zu unterzeichnen. Nach „Petit Parisien" erklärte ein hervorragendes Mitglied der rumänischen Friedensdelegation, diese Weigerung erfolge, weil der Friedensvertrag zwei Bedingungen stelle, die gegen die nationale Würde verstoßen. Sie beträfen die Behandlung der Minoritäten und die wirtschaftlichen Bedingungen, welche ohne die Mitarbeit Rumäniens festgesetzt werden sollen.

Die Elsässer Arbeiter drohen mit Streik.

Die Gewerkschaftskartelle von Mülhausen, Kolmar, Straßburg und Metz haben erklärt, daß sie den Generalstreik proklamieren würden, falls die von Frankreich angekündigte Ausweisung von 15 000 deutschen Arbeitern Tatsache würde.

Endlich!

Seit neun Monaten ist der Waffenstillstand abgeschlossen, aber erst jetzt wird die Heimsendung der deutschen Kriegsgefangenen ernsthaft betrieben. Zunächst sollen täglich 3000 Mann der in englischer Gefangenschaft befindlich Gewesenen zurückkehren, wenn Deutschland die Transportmittel dazu stellt. Das wird natürlich geschehen, selbst auf die Gefahr hin, daß in Deutschland dadurch der Verkehr noch mehr eingeschnürt werden muß. Später soll die Rücksendung auf täglich 6000 Mann erhöht werden. Da es sich um fast 800 000 Gefangene handelt, wird auch bei stärksten Leistungen die Rückkehr lange Zeit in Anspruch nehmen.

Freude unter den Gefangenen.

Das Bekanntwerden der Rückkehrserlaubnis hat unter den deutschen Gefangenen im englischen Lager von Oswestry große Freude geweckt. Es wird angenommen, daß bis Mitte Oktober sämtliche englischen Gefangenenlager geräumt sein werden.

Keine Arbeitspflicht.

Die ins nordfranzösische Aufbaugebiet geschickten deutschen Gefangenen sind mit 1. Oktober von der Arbeitspflicht entbunden worden. Betreffs des Aufbaues finden nächster Tage Verhandlungen in Versailles statt. Es sollen an Deutschland bestimmte Abschnitte überwiesen werden zur Aufräumung, zur Aufforstung und zur Wiederherstellung der Bergwerke.

Ohne Steuerung.

Irrlichtern gleich schwanken die Unabhängigen und die Kommunisten in grundsätzlich wichtigen Fragen hin und her, die Unabhängigen noch mehr als die andern. In der Rätefrage wissen sie schon gar nicht mehr, wohin sie steuern sollen. Nachdem der Zentralrat das Reglement für die Wahlen zum Arbeiterrate veröffentlicht hat, haben beide beschlossen, sich an diesen Wahlen nicht zu beteiligen. Andererseits halten sie aber an der Rätediktatur fest. Einen Ausweg finden sie nicht, und daß sie durch gewaltsame Putsche ihren Willen durchsetzen könnten, glauben sie trotz aller prahlerischen Maulhaurerei selbst nicht mehr. Was sollen sie tun? Vorläufig haben sie sich auf das Gebiet zurückgezogen, auf dem sie stets unerreichte Meister waren und auf dem am billigsten Lorbeeren zu sammeln sind: sie schimpfen. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0001

Kohlennot überall!

Genosse Otto Hue veröffentlicht einen umfassenden Leitartikel mit der Ueberschrift: „Vor der Katastrophe“, worin er die Kohlennot behandelt. Hue schreibt unter anderem: Wir gehen einer Weltkatastrophe entgegen, wenn es nicht gelingt, mit größter Beschleunigung eine wenn auch nur leidliche Kohlenversorgung Europas herbeizuführen. England, Deutschland, Frankreich, Belgien, Rußland und Oesterreich-Ungarn hatten 1913 zusammen eine Steinkohlenförderung von rund 593 Millionen Tonnen. 1918 waren es nur etwa 430 Millionen Tonnen, und 1919 werden voraussichtlich nur noch 362 Millionen Tonnen gewonnen. Das sind nur 60 Prozent der Förderung des letzten Friedensjahres. Aber auch diese Menge ist nur erreichbar unter der Voraussetzung, daß sich die Förderung etwa auf dem Stande des ersten Halbjahres bis 1920 halten würde. Kommen im Laufe des Jahres noch nennenswerte Arbeitseinstellungen vor, dann muß dies natürlich die an sich schon beispiellose Kohlenkrise noch verschärfen. Es genügt jedoch keineswegs, neue Arbeitseinstellungen zu vermeiden, sondern die Förderung muß so schnell wie möglich noch erheblich verstärkt werden, sonst erleben wir einen Winter von unbeschreiblichen Qualen, und die europäische Gütererzeugung und Versorgung bricht zusammen. Wer aber glaubt, Amerika sei in der Lage, Europa vor dem Zusammenbruch zu retten, dem sei gesagt, daß sich auch die Kohlenförderung in den Vereinigten Staaten, die im Vorjahre 54,61 Millionen Tonnen betrug, bedeutend gesenkt hat, belief sie sich doch im März und April dieses Jahres nur noch auf je 32¼ Millionen Tonnen.

Die europäische Kohlenversorgung muß jetzt nach Gesichtspunkten geregelt werden, die sich nicht an die herkömmlichen Handwerksgebräuche des privaten interessierten Kohlenhandels klammern. Europa sieht sich von einer Gefahr bedroht, deren Abwehr eine gemeinsame Aktion unter Hintansetzung nationalistischer und geschäftlicher Sonderbestrebungen bedingt. Das Mißtrauen muß einem Zustand weichen, der durch gegenseitige, auf Vertrauen begründete Hilfe der in ihrem Leben bedrohten Völker gekennzeichnet ist. Die interessierten Staaten Europas müssen sich eine gemeinsame permanente Kommission für die loyale Regelung der Kohlenwirtschaft schaffen. Auch um die Transportfrage zu regeln, ist eine permanente internationale Stelle, zugleich als Kohlenkontrollstelle wirkend, notwendig. Man braucht nur beobachtet zu haben, welch große Mengen Eisenbahnwagen und Lokomotiven in Belgien und Nordfrankreich auf den Nebengleisen anscheinend schon lange unbenutzt liegen, während es doch in Deutschland an Transportmitteln für die Abfuhr der Kohlenförderung mangelt. Da muß doch jeder vernünftige Mensch einsehen, daß hier eine durchgreifende internationale, auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Regelung eine Lebensfrage für die notleidenden Völker ist. Durch eine internationale Regelung kann ungeheuer viel an wirtschaftlich unnützer Verwendung der Transportmittel vermieden werden. Das ist gerade zurzeit von außerordentlicher Bedeutung für die europäische Kohlenversorgung. Denn ihre Durchführung ist ebensosehr eine Kohlenförderungs- wie eine Transportfrage. Der Artikel schließt: Es muß vor allen Dingen eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen werden: die natürliche Interessensolidarität der Menschen, gleichviel welcher Nation und Sprache, muß sie beleben und den Handel befruchten. Nur dadurch retten wir die Menschheit Europas vor dem entsetzlichen Chaos, dem sicheren Untergang.

Aus den Hueschen Auslassungen geht hervor, daß die Verfallserscheinungen nicht bloß bei uns, sondern in der ganzen Welt sich geltend machen und daß das Chaos nur durch internationales Zusammenwirken aller Kräfte verhindert werden kann. Allem Anschein nach ist in Versailles auch bereits mit gleichgesinnten Vertretern der anderen Länder Fühlung genommen und die angedeutete Aktion eingeleitet worden. Notwendig ist daß sich die Arbeitermassen wie auch die besitzenden Klassen über den Ernst der Lage klar werden. Keine gegenseitigen Vorwürfe sind hier am Platze, sondern Zusammenschluß in dem einen Willen, der Sabotage das Handwerk zu legen. Eine Aktion von internationalem Gewicht muß den Widerstand brechen, der dem Wiederaufbau der Volkswirtschaft in allen Ländern geleistet wird. Unerläßliche Voraussetzung dafür ist eine Verständigung der Regierungen, mehr noch eine solche der Unternehmerkreise und am allermeisten eine der Arbeiterklassen. Die zweite Internationale, die trotz allem Widerstreit zu neuem Leben erweckt ist, kann hier in gemeinschaftlicher Arbeit mit der ehrlichen bürgerlichen Demokratie der Menschheit einen Dienst leisten, der ihr Versagen beim Ausbruch des Weltkrieges wieder gutmachen würde. Denn es gilt, eine Katastrophe zu verhüten, die schlimmer werden würde, als die kaum erst überwundene des fünfjährigen Völkermordens. Jetzt droht der Völkerselbstmord und damit völliger Untergang europäischer Kultur. Ihm auszuweichen wird aber gelingen, wenn die so notwendige und im Grunde so einfache Forderung erfüllt wird: daß der Mensch wieder den Weg zum Menschen findet!

Spartakistische Heldentypen.

Schon manche dunkle Gestalt ist unter denen entlarvt worden, die von den Spartakisten in entscheidenden Momenten auf die höchsten und wichtigsten Posten gestellt wurden; aber kaum je ist ein ähnlich widerndes Bild enthüllt worden, wie es der Münchener Geiselmordprozeß bezüglich des Hauptangeklagten Seidel an den Tag gebracht hat. Wer ist dieser Mensch, der die Macht hatte, über zehn Menschenleben zu gebieten, der zehn Menschen ohne Recht und Gericht hinrichten konnte?

Spartakus und die von Irrsinnigen und von Phantasten durchsetzte Münchener Räteregierung hatte ihn zum Kommandanten eines wichtigen besetzten Gebäudes gemacht, ausgerechnet ihn, der nach eigenem Bekenntnis auch nicht einen Tag lang Soldat gewesen ist und noch nicht einmal mit einer Schußwaffe umzugehen versteht! Bezeichnend genug, daß ein solcher Mann unter Spartakus ein militärisches Kommando bekommen konnte.

Aber gänzliche Unfähigkeit ist doch kein Charakterfehler. Wie aber schaut das Vorleben dieses spartakistischen Vorkämpfers aus? Zu Beginn des Krieges Schreiber in den Münchener Artilleriewerkstätten fälscht er Lohnzettel zu seinen Gunsten. Deswegen entlassen, kommt er in die Pulverfabrik Dachau, wo er bei seinem Chef zwar eine Vertrauensstelle genießt, von seinen Arbeitskollegen aber als Denunziant angesehen wird, der seine Vorzugsstellung fortwährenden Angebereien verdankt. Bei einer allgemeinen Arbeiterversammlung erweckt er durch Zwischenrufe den Eindruck, als ob er Mitglied der katholischen Volkspartei sei. Dieser angenehme Mitbürger steht plötzlich im Februar 1919 fix und fertig als radikalster Kommunist da und hetzt in einer Weise, daß die Arbeiterschaft der Pulverfabrik einstimmig beschließt, ihm jede politische Betätigung innerhalb des Betriebes zu verbieten, da man für die Sicherheit des Betriebes, in dem 300 000 Kilo Pulver lagerten, bei weiterer Hetze Befürchtungen hegte. Darauf wird er spartakistischer Wanderredner und da er mit blutrünstigen Phrasen nicht spart, so genießt er natürlich das vollste Vertrauen der Räteregierung, in der ja zahlreiche nicht weniger vertrauenswürdige Personen saßen. Vertrauen erheischt Vertrauen. Von 80 000 Mark Löhnungsgeldern werden erst einmal 16 000 Mark an die eigene Kasse abgeführt, ein paar Tausend Mark erhalten glücklich die Mannschaften, den Rest bekommt der nicht minder vertrauenswürdige Unterkommandant zur weiteren Auszahlung, der natürlich auch sofort 20 000 Mark an den großen Unbekannten, d. h. seine rechte Hosentasche, abliefert. Immerhin sind diese Münchener Truppenführer doch glänzende Beispiele der Moral gegenüber dem spartakistischen Kommandanten des Vorwärtsgebäudes während der Januarunruhen, der gleich mit der ganzen Löhnungskasse durchging. Bei solchen Leuten ist freilich nicht zu verwundern, daß sie sich von der Regierung der alterprobten sozialistischen Führer nichts weiter vorstellen können, als daß diese sich die Taschen vollstecken — wie sie es nämlich machen würden, wenn sie dran wären, und immer getan haben, wo sie die Möglichkeit hatten.

Das ist das Porträt des Mannes, der zehn unschuldige Menschen ohne Verhör und Gericht in der grausigsten Weise erschießen ließ. Ein Heldentyp, der freilich im Spartakuslager nicht ganz vereinzelt dasteht. Im Krieg hat er sich gedrückt, im November 1918 hat er sich gedrückt — aber zur Erschießung Wehrloser, da reichte der Mut noch aus. Was soll wohl Ersprießliches herauskommen, wo solche Kaschemmentypen bis zu Führern der Arbeiterschaft aufstiegen!

Die Kommunisten und Unabhängigen Danzigs.

In Danzig wurde festgestellt, daß die Kommunisten und die Unabhängigen noch vor Proklamierung des Freistaates das Rätesystem einführen wollten. Unter den Arbeitern wird seitens der Kommunisten stark agitiert. Sie wollen durchaus eine Räteregierung einsetzen. Nur von dieser erhoffen sie für sich Abstellung aller Mängel und seltsamerweise auch Herstellung von Ruhe und Ordnung im Lande. Die Mehrzahl der Arbeiter steht aber diesen Bestrebungen ablehnend gegenüber. Nur die unabhängigen Sozialdemokraten sympathisieren mit den Spartakisten, und bei Putschversuchen wird man die U. S. P. immer auf Seite der Spartakisten finden. Von Generalstreik und Putschversuchen sieht man augenblicklich jedoch ab, angeblich weil man fürchtet, daß bei etwaigen Unruhen die Entente sofort Danzig besetzen wird.

Worin sie groß sind.

Die amtliche Untersuchung stellte in Budapest fest, daß die Kommunistenführer nach ihrem Sturz Auslandvaluta und altes Geld der Austroungarischen Bank im Gesamtwerte von 25 Millionen Kronen auf ihrer Flucht nach Oesterreich mitgenommen haben.

Mißglückter Widerruf.

In Braunschweig hatten die Unabhängigen der Parole auf Austritt aus der Landesversammlung Folge geleistet. Sie waren sämtlich nicht in der Sitzung erschienen und begründeten den Austritt damit, ihre Führer seien nicht zu Worte gekommen: sie hätten deshalb Obstruktion getrieben. Wie mitgeteilt wird, ist der Widerruf auf eine von der Parteileitung ausgegebene Parole zurückzuführen, daß der Austritt nicht erfolgen solle.

Ein bezeichnendes Bekenntnis.

Es behagt den Unabhängigen nicht, daß der Antrag ihres Freundes Lund in Berlin auf Austritt aus den Parlamenten angenommen worden ist. Die unabhängige Presse leugnet sogar fromm und frech, daß der Austritt gefordert worden sei, nur das „Schweigen“ sei empfohlen worden. Nun trifft das selbst auf die in Berliner Versammlungen gefaßte Entschließung nicht zu, geschweige denn von der vorher in Halle zur Annahme gelangten, die kurz und bündig den Austritt der Fraktion aus dem Parlamente fordert. Jetzt schreibt auch Luise Zietz wörtlich:

„Ich kann dem Vorwärts verraten, daß die Fraktion der U. S. P. in der Nationalversammlung schon seit langem, oder richtiger, von vornherein, diesen Standpunkt Lunds vertreten und danach gehandelt hat. Sämtliche Mitglieder unserer Fraktion haben in allen Teilen Deutschlands zahlreiche Versammlungen und Konferenzen während der Tagung des Parlaments abgehalten. Tagelang und selbst wochenlang sind die einzelnen Abgeordneten abwechselnd im Rheinland, in Bayern, in Sachsen und anderswo insbesondere aber in Thüringen, agitatorisch tätig gewesen. Oftmals waren nur die für die zur Verhandlung stehenden Materien bestimmten Redner zurückgeblieben.“

Das ist richtig. Selbst bei sehr wichtigen Abstimmungen zeigten die Bänke der Unabhängigen in Weimar oft eine gähnende Leere. Mancher Beschluß wäre günstiger für die breiten Volksschichten ausgefallen, wenn die Unabhängigen zahlreicher vertreten gewesen wären. Aber aller Mangel an Pflichttreue hilft nicht darüber hinweg, daß tatsächlich der Austritt der Unabhängigen von ihren Mitgliedern gefordert worden ist.

Fleischermeister als Fleischverteurer.

In Lötzen in Ostpreußen weigern sich die Fleischermeister andauernd, Gesellen zu beschäftigen. Sie sind entschiedene Gegner der Kommunalisierung der Fleischversorgung, aber um so größere Anhänger des freien Handels. Die organisierten Gesellen wußten lange schon warum. Sie verlangten seit Monaten die Kommunalisierung der Wurstfabrikation und wollten selbst den Beweis liefern, daß Fleisch und Wurst bedeutend billiger verkauft werden kann. Endlich entschloß sich die Stadtverwaltung, die Schlachtungen und Fleischabgabe an die Fleischermeister probeweise auf drei Wochen den Gesellen zu überlassen. Die Folge war, daß das Pfund Fleisch sogleich billiger abgelassen werden konnte, obwohl den Gesellen ein Wochenlohn von achtzig Mark bezahlt wurde. Diesen und 30 Pfg. pro Pfund hatten bisher die Fleischermeister eingesteckt. Die Wut der Meister ist jetzt groß, sie wollen nicht die „Knechte der Gesellen sein“ (!!), verlangen ihr Gewerbe frei und selbständig auszuüben zu können und drohen sogar mit Streik ... Die Stadtverwaltung ist gewillt, „die Ehre der Fleischermeister“ wiederherzustellen auf Kosten der Bevölkerung. Die Gesellen haben bewiesen, daß die Regieschlachtung eine Notwendigkeit ist, trotzdem müssen sie befürchten, demnächst wieder erwerbslos zu werden, weil die Stadtverwaltung sich nicht entschließen kann, die Fleisch- und Wurstversorgung in eigene Regie zu übernehmen.

Die Münchner Geiselmörder vor Gericht.

Der Hauptangeklagte Fritz Seidl und fünfzehn andere wurden verteidigt durch Dr. Theodor Liebknecht (Berlin) sowie der Münchener Anwälte Dr. Leutra und Dr. Jul. Löwenfeld. Angeklagt sind außer Seidl der Zimmermann Johannes Schickelhofer, der Installateur Josef Widl, der Student Karl Petermeier, der Bäckergehilfe Georg Pürzer, der Schreiner Johannes Kick, der Kaufmann Karl Gsell, der Artist Bernhard Hesselmann, der Maschinenschlosser Georg Lermer, der Hilfsarbeiter Josef Seidl, der Hilfsarbeiter Johannes Schmittele, der Schlosser Johann Hannes, Kutscher Johann Fehmer, Steindrucker Karl Bölkl, Schirrmacher Georg Huber und der Schlosser Georg Ristelmeyer. Sämtliche Angeklagte befinden sich seit dem 1. Mai d. J., dem der Mordnacht folgenden Tage, in Untersuchungshaft, bis auf den Hauptangeklagten Seidl, der erst vor kurzem festgenommen werden konnte. Alle werden beschuldigt, und zwar Seidl und Schickelhofer als Rädelsführer, an der Ermordung und Verstümmelung der Geiseln teilgenommen zu haben. Es waren dies bekanntlich der Prinz Gustav Franz-Maria von Thurn und Taxis, ein 1888 zu Dresden geborener Neffe des Regensburger Fürsten Albert, der Baron v. Teuckert aus Regensburg, der zu den auf München vorrückenden Truppen gehörte und auf einer Autofahrt in die Hände der Rotgardisten fiel, der Obersekretär Daumenlang der Plakate der Räteregierung abgerissen haben sollte, der Gefreite Linnenburger und der Reiter Hindorf von der 1. Schwadron des preußischen Husarenregiments 8, die beide als Vorposten der München stürmenden Reichswehrtruppen bei Neuherberge von den Rotgardisten zu Gefangenen gemacht worden waren, schließlich die Gräfin Hella v. Westarp und die vier Münchener Künstler Professor Ernst Berger, Kunstmaler Walter Neuhaus, der Kunststudierende Walter Deike aus Magdeburg und Baron Friedrich Wilhelm v. Seidlitz. Professor Berger ist erschossen worden, weil er sich über einen Anschlag der Räteregierung abfällig geäußert und den Zettel abzureißen versucht haben soll.

Die Anklage stellt fest, daß die zehn ermordeten Geiseln mehrere Tage und Nächte lang in dem Keller des Luitpold-Gymnasiums festgehalten wurden. Sie lagen in dem kleinen Raum, auf dem nackten, kalten Steinboden, während es von den Wänden feucht herniedertropfte. Anfangs hatten sie ein Kerzenlicht, dann erschien Levin in dem Gelaß, ordnete die Fortnahme des Lichtes an und untersagte die Gewährung jeder Erleichterung, da es sich doch nicht mehr lohne. „Die Bande solle bis zu ihrer Erschießung sich mit Wasser und Brot begnügen.“ Ueberhaupt hatten die Geiseln den Eindruck, daß die grausame Behandlung auf Levin und Leviné zurückzuführen war, die allerdings in Leuten wie Hausmann und besonders Seidl nur allzu willige Werkzeuge gefunden hatten. Die Geiseln wurden fortgesetzt mit Schimpfworten wie „Bluthunde“, „Schweinebande“ belegt und in rohester Weise alle paar Stunden auf die Notwendigkeit einer baldigen Erschießung hingewiesen. Weibliche Angehörige von Geiseln, die es unternommen hatten, den Gefangenen Essen ins Luitpold-Gymnasium zu bringen, wurden von Seidl unter Schmähungen ins Gesicht zu schlagen. Die Geiseln durften ihren Kerker nicht verlassen. Zur Befriedigung ihrer Notdurft stand ihnen ein dort aufgestellter Kübel zur Verfügung. Den dringenden Vorstellungen der Gefangenen gelang es schließlich zu erwirken, daß wenigstens die Gräfin Westarp den Kellerraum mit einer Wachstube vertauschen konnte. Die Gräfin, die sich sehr tapfer und gefaßt benahm, ließ sich jedoch erst nach langem Zureden bewegen, von dieser Vergünstigung gegenüber ihren Leidensgenossen Gebrauch zu machen.

Nach dem Zeugenaufruf begründet Staatsanwalt Hoffmann die Anklage, indem er ausführt: Die zur Anklage stehenden Geiselmorde im Luitpold-Gymnasium bildeten den Ursprung des Terrors in München. Die Ermordeten waren aus verschiedenen Anlässen in den jetzt vorhergegangenen Tagen festgenommen worden. Den Boden für ihre Ermordung hatte die maßlose Hetze der damaligen Diktatoren bereitet. Die Auswirkung von blutdürstiger Gesinnung zum Vollzuge der Bluttat gestaltete sich unter der verbrecherischen Mitwirkung der Beschuldigten. Zwei in ihrer Reihe am schwersten belastete Persönlichkeiten sind dem Arm der Gerechtigkeit durch den Tod entzogen. Der sogenannte Kommandant Iglhofer kam bei dem Kampf um die Befreiung Münchens ums Leben, der stellvertretende Unterkommandant im Luitpold-Gymnasium, der Straßenbahnangestellte Hausmann, hat sich nach dem Einzug der Regierungstruppen in München selbst gerichtet. Der Staatsanwalt schildert dann das Schicksal der einzelnen Geiseln, die fast durchweg aus anderen Städten stammen. Die Angeklagten haben die Geiseln roh und gemein behandelt. So mußten die beiden Husaren Linnenbrügger und Hindorf und die Gräfin Westarp vor ihrer Ermordung den Rotgardisten die Zimmer fegen. Alle Geiseln wurden gezwungen der Erschießung der übrigen aus nächster Nähe zuzusehen. Den ehrwürdigen Greis Professor Berger stieß und zerrte man zur Richtstätte. Die Gräfin Westarp empfing man auf dem Richtplatz mit höhnischen, gemeinen Beschimpfungen. Die Erschießung der Geiseln fand aus nächster Nähe statt. Wenn eines der Opfer noch Lebenszeichen gab, so schoß ein Rohling noch einmal. So entstanden die gräßlichsten Verstümmelungen der Leichen. Den Toten wurden ihre Habseligkeiten fortgenommen, zum Teil gestohlen.

Im einzelnen stellt der Staatsanwalt die Beteiligung der Beschuldigten wie folgt dar. Der Angeklagte Schicklhofer sei als Oberzugführer der Rotgardisten im Luitpold-Gymnasium einer der rohesten und blutdürstigsten Täter gewesen und war überhaupt bei der Geiselerschießung die maßgebende und treibende Persönlichkeit neben dem Selbstmörder Hausmann: Der Student Petermeier war Rotgardist und die Hilfe des Stadtkommandanten. In dieser Eigenschaft leitete er die Resolution, die der unmittelbare Anlaß des Geiselmordes war, an Iglhofer weiter. Diese Resolution lautete: „Die Mannschaften des 1. Infanterie-Regimentes haben beschlossen, nachdem acht Mann bei Dachau gefallen sind, sofort Geiseln zu erschießen.“

Mit dieser Resolution ging der Angeklagte Petermeier zu Iglhofer, der die Bemerkung darauf setzte: „An den Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte. Wittelsbacher Palais. Meine Zustimmung gebe ich, Iglhofer.“ Auf Grund dieser ihm von Petermeier überbrachten Resolution hat dann Seidl die Erschieung der zehn Geiseln veranlaßt.

Der Staatsanwalt hält ihn dabei des zehnfachen Mordverbrechens für schuldig und bezeichnete Schickelhofer als Mittäter an diesen zehn Morden für überführt. Letzterer habe aus der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0002

Masse der Rotgardisten die zur Ausführung der Bluttat geeigneten Leute herausgesucht und überredet. Die Geiseln wurden einzeln erschossen. Als Fürst Thurn und Taxis an die Reihe kam, verlangte er ein nochmaliges Verhör, weil er ein harmloser und einfacher Mann und nicht etwa der reiche Fürst Taxis sei. Die Rotgardisten führten ihn noch einmal in Seidls Empfangszimmer hinauf. Dort aber fand der Fürst keine Gnade. Jemand rief: „Marsch, hinaus!“ Mit Willen Seidls und Schicklhofers wurde sodann der Fürst zum Tode geführt. Die Angeklagten Pürzer und Kick beschuldite der Staatsanwalt, daß sie die Iglhofersche Weisung auf Erschießung der Geiseln zum Gymnasium gebracht, unterwegs den Zettel gelesen und genau gewußt hätten, um was es sich handle. Der Angeklagte Gsell war Schreiber bei Seidl. Er war einer der leitenden Persönlichkeiten und hat die Wichtigkeit seiner Mitwirkung noch protzenhaft hervorgehoben. Den Angeklagten Hesselmann beschuldigt der Staatsanwalt, ebenfalls die Geiseln mit ausgesucht und sie abgezählt zu haben. Der Angeklagte Lermer habe die Erschießung der Geiseln ebenfalls mitgeleitet und einmal auch das Kommando zum Feuern gegeben. Der Angeklagte Josef Seidl, der im Gymnasium das Amt des Kantinenwirtes versah, sei mit umgehängten Gewehr zur Gruppe der Schützen getreten und habe mit auf die Geiseln geschossen. Der Angeklagte Schmittel habe den Fürsten Thurn und Taxis im Hotel festnehmen helfen, habe mit auf die acht Geiseln geschossen und ebenso wie der nächste Angeklagte Hannes sich dessen nachher ausdrücklich gerühmt. Den Angeklagten Fehmer beschuldigt der Staatsanwalt, ebenfalls unter den Schützen gewesen zu sein. Als der greise Professor Berger ihm zu langsam zum Richtplatz ging, sprang er erregt vor, packte den alten Mann am Arm und zerrte ihn vorwärts. Er schoß mit auf die Geiseln und rühmte sich hinterher der Tat. Die Angeklagten Völkel und Ristlmeyer haben nach Behauptung des Staatsanwalts ebenfalls zu den Mordschützen gehört. Der Angeklagte Huber sei besonders bei der Ermordung der Gräfin Westarp beteiligt gewesen.

Der Staatsanwalt stimmt daher gegen Seidl und Schicklhofer auf je zehn Verbrechen des Mordes, gegen Petermeier, Pürzer und Kick auf je acht Verbrechen der Beihilfe zum Mord und gegen alle übrigen Angeklagten auf je acht Verbrechen des Mordes.

Darauf begann die Vernehmung des Hauptangeklagten Seidl, die von dem Vorsitzenden mit Ironie und bayerischem Humor geleitet wurde, angesichts des arroganten und selbstgefälligen Auftretens Seidls, der sich anscheinend nur schwer daran gewöhnen kann, nicht mehr der allmächtige Stadtkommandant von München, sondern ein des zehnfachen Mordes Beschuldigter zu sein.

Die Vernehmung Seidls bringt eine Fülle neuer überraschender Enthüllungen über die Vorgänge im Luitpold-Gymnasium. Wie der Vorsitzende in der sehr langwierigen Vernehmung des Angeklagten feststellt, ist Seidl, der aus Chemnitz stammt, dort als Sohn eines Brauereiarbeiters aufgewachsen, hat die Bürgerschule besucht und dann in einem Speditionsgeschäft gelernt. Danach ging er nach Dresden, wurde infolge eines Fußfehlers nicht Soldat und siedelte 1913 nach Triest über, wo er bis November 1914 bei einer Reederei tätig war. Als infolge der Minensperre der Hafen von Triest verödete, ging Seidl nach München und wurde hier nach kurzem Schalterdienst bei der Post Schreiber in den dortigen Artilleriewerkstätten. Hier fälschte er jedoch seine Lohnzettel. Später kam Seidl in der Pulverfabrik Dachau unter, wo er 12 Mark Tagelohn hatte, 1916 heiratete er eine Steiermärkerin, die bald darauf in dem Münchener kommunistischen Bureau Unterkunft fand. Der Angeklagte selbst genoß in Dachau eine Vertrauensstellung und erhielt sogar eine Dienstwohnung. Seidel war unbeliebt bei seinen Kollegen, da er als Denunziant galt, der bei jeder Gelegenheit die anderen bei den Vorgesetzten anschwärzte. An der Revolution im November will er nicht teilgenommen haben. Der Vorsitzende erklärte ausdrücklich, daß er sich mit dem Angeklagten nicht etwa über dessen politische Entwicklung unterhalten wolle, obwohl diese anscheinend sehr interessanter Natur sei. Bei einer allgemeinen Arbeiterversammlung der Dachauer Werke habe Seidl durch Zwischenrufe den Eindruck erweckt, als ob er Mitglied der Katholischen Volkspartei sei. (Heiterkeit im Zuhörerraum.) Im Februar 1919 überraschte es seine Kollegen daher um so mehr, als Seidl plötzlich eine hetzerische Agitation für den Spartacusbund entfaltete. Es ging das unkontrollierbare Gerücht herum, daß er dafür 50 Mark täglich erhielt, was der Angeklagte entschieden in Abrede stellt.

In einer allgemeinen Arbeiterversammlung Mitte Februar 1919 wurde dann der Antrag gestellt, Seidl aus den Betrieben zu entfernen. Er nahm damals selbst das Wort zu seiner Verteidigung, und schließlich wurde von der Arbeiterschaft einstimmig der Antrag angenommen, ihm jede politische Betätigung innerhalb des Betriebes zu verbieten, da man für die Sicherheit des Betriebes, in der 300 000 Kilo Pulver lagerten, bei weiterer Hetze Befürchtungen hegte. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er alsdann den Schwerpunkt seiner politischen Tätigkeit in die Eisenbahnzüge München—Dachau verlegt habe, erklärt der Angeklagte, er habe sich nur in allgemeinen Redensarten ergangen. Wie recht die Arbeiterschaft mit ihrem Beschluß hatte, erwies sich später. Am 11. April erschien Seidl mit vier Rotgardisten in der Pulverfabrik und verlangte Munition, indem er hinzufügte, daß ihm aus Büchern der Fabrik bekannt sei, daß 14½ Millionen Schuß Infanteriemunition dort lagerten. Der Fabrikleiter erklärte ihm darauf, wie der Vorsitzende feststellte, „für einen Brudermord geben wir unser Material nicht her“, worauf der Angeklagte ihm erklärte: „Hinter mir kommen Lastautos mit hundert Rotgardisten, die werden Ihnen den Standpunkt schon klar machen!“ Darauf erklärte ihm der beherzte Leiter: „Dann werden wir sie eben mit unseren Maschinengewehren empfangen. Im übrigen ist die Munition inzwischen in die Luft gesprengt worden.“

Vorsitzender: Sie waren nie Soldat? Angeklagter: Nein. Vorsitzender: Sie wissen auch nicht mit der Waffe umzugehen. Angeklagter: Nein. Vorsitzender: Dann können Sie also nicht wissen, daß von München nicht viel übrig geblieben wäre, wenn die Dachauer die 14½ Millionen Schuß plötzlich in die Luft gesprengt hätten. (Heiterkeit.) Seidl zog es dann vor, ohne die Munition wieder abzufahren. Zur Zeit der Märzwirren in München hat sich dann der Angeklagte, wie der Vorsitzende weiter feststellte, Urlaub geben lassen, angeblich wegen einer Nervenerkrankung. Vorsitzender: „Sie blieben aber in München?“ Angeklagter: „Jawohl.“ Vorsitzender: „Sie haben dann in München mit Levinè-Nissen, Levien, Iglhofer und anderen dauernd konspiriert und auch schon eine Reihe kommunistischer Manifeste entworfen und unterschrieben. Am 16. April baten Sie um Verlängerung Ihres Urlaubs, die Ihnen dann auch erteilt wurde. Wie kam denn das?“ Angeklagter: „Es war damals verkündet worden, daß damals Truppen der Roten Armee unbegrenzten Urlaub erhalten müßten.“ Vorsitzender: „Ich denke, Sie waren nie Soldat.“ Angeklagter: „Nein.“ Vorsitzender: „Also haben Sie doch Ihren Urlaub im Interesse des Spartacus-Bundes verbracht. Sie haben auch, wie Ihre Frau erzählt, ein sehr hübsches Gehalt bezogen.“ Angeklagter: „Die versteht ja nichts davon.“ Vorsitzender: „Nein, wir haben auch nur die Quittungen hier. (Heiterkeit.) Sie haben dann zahlreiche Spritzfahrten in einem Ihnen ständig zur Verfügung stehenden Auto unternommen. Sie haben auch Haussuchungen und Festnahmen getätigt. Sie sind z. B. in der Wohnung des Vorsitzenden des Betriebsrates der Fabrik Dachau gekommen und haben offenbar aus Rache für die Verweigerung der Munition das Haus durchsucht und haben den Herren festnehmen wollen. Sie haben ihn „Schuft“ und „Verräter“ tituliert und haben ihn an die Wand stellen wollen. Er war aber nicht zu Haus. Bei der Verhaftung des Fürsten von Thurn und Taxis waren Sie persönlich im Park-Hotel.“ Angeklagter: „Ja, ich handelte aber stets im Auftrage meiner Vorgesetzten.“

Dauerwäsche eingetroffen!
Kragen, Manschetten und Vorhemden,
Manschettenschoner für Oberhemden,
Steife Einlagen für Sportkragen.
C. Klappenbach, Gr. Ulrichstr. 41.

Halle und Saalkreis.

Halle, 4. September 1919.

Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins.

Wie alle unsere Mitgliederversammlungen, so war auch die gestrige außerordentlich gut besucht. Es ist dies ein gutes Zeichen für unsere Parteibewegung und im Interesse aller Mitglieder, vornehmlich der großen Zahl der erst jetzt zu uns Gekommenen, wäre es vielleicht nützlich, wenn öfters derartige Zusammenkünfte stattfänden. Gen. Müller eröffnete die Versammlung und gab dem Gen. Pikard das Wort zu dem Bericht über die Bezirkskonferenz am 3. August. Da dieser Bericht sehr ausführlich in der Volksstimme gestanden hat, so erübrigten sich längere Ausführungen. Auf eines muß jedoch hingewiesen werden; die Unabhängigen und vor allem das Volksblatt stoßen sich immer wieder an der Ueberschrift des betr. Berichtes „Offensivgeist“. Dieser Titel war durchaus zutreffend, überall im Bezirk sind unsere Genossen rüstig am Werke und reihen Erfolg an Erfolg. Allen Verdrehungen und Spötteleien der Herunterreißer unserer Bewegungen müssen wir immer wieder die feste unumstößliche Tatsache entgegenhalten, daß wir erstens bei den Wahlen zur Nationalversammlung bei einer kaum ins Gewicht fallenden Organisation 109 000 Stimmen aufbrachten (die Unabhängigen hatten es trotz ihrer großen Organisation und des ungeheuren Terrors nur auf 294 000 gebracht), und zweitens haben wir die damalige kleine Organisation in einem halben Jahre um das Zwölffache vergrößert. Wir stiegen von 21 Ortsvereinen mit 500 Mitgliedern auf 100 Ortsvereine mit 6000 Mitgliedern. Mit Recht können wir also immer wieder den in unseren Reihen vorhandenen Offensivgeist preisen. Gen. Pikard ging dann weiter auf den neuen Entwurf unseres Organisationsaufbaues ein, aus dem sich eine Ergänzungswahl des Vorstandes notwendig machte. Die von den Funktionären vorgeschlagenen Genossen Dölz (1. Kassierer), Pikard (Ersatzmann) und Sichting (1. Schriftführer), wurden darauf einstimmig gewählt. Ueber den Hauptpunkt der Tagesordnung, „Die Verfassung im neuen Deutschland“, sprach Gen. Thiele. Der Vortragende hat es ausgezeichnet verstanden, in der verhältnismäßig kurzen Zeit, einen umfassenden Blick in unsere neue Verfassung zu geben. Der Vortrag hat zweifellos einer großen Anzahl der Zuhörer neue Anregungen und tieferes Verständnis für unsere gegenwärtigen Kämpfe und alle die großen auf uns einstürmenden schwierigen Fragen gegeben. Den Inhalt dieses Vortrages werden wir in demnächst erscheinenden Artikeln noch ausführlich beleuchten. — An der anschließenden Diskussion beteiligten sich die Gen. Pikard, Görsch und Studt, die verschiedene neue Momente in die Debatte brachten. Im Schlußwort beantwortete Gen. Thiele einige an ihn gestellte Fragen und forderte besonders die Frauen auf immer wieder unter ihren Mitschwestern aufklärend und unermüdlich für unsere Sache zu arbeiten. — Wegen der vorgeschrittenen Zeit wurde der Vortrag des Gen. Herzig über „Die Aufgaben der Volksstimme“ zurückgesetzt und die Versammlung stimmte dem Vorschlag zu, eine außerordentliche Mitgliederversammlung im Laufe des September stattfinden zu lassen, in der dieses Thema eingehend behandelt werden soll. Im weiteren Verlauf wies Gen. Müller auf die am Freitag, den 12. d. M. in dem Saale des „Weißbiersalons“ stattfindende Frauenversammlung hin, zu der die Mitglieder zahlreich erscheinen müssen. Gen. Wagner richtete an alle Parteiangehörige das Ersuchen, eifriger wie bisher unseren neugegründeten Verein Arbeiterjugend zu unterstützen und ihm alle nur erreichbaren Jugendlichen zuzuführen. Unsere Jugendbewegung ist schon ganz schön in Schwung gekommen, über den Anfang sind wir glücklich, trotz des kläffenden Volksblattgespötts, hinausgekommen und in nächster Zeit werden wir unsere Jugendveranstaltungen in einem gemütlichen Jugendheime stattfinden lassen können. Er berichtete noch über einige Einzelheiten über die letzte „Aufklärungsversammlung“ der freien Jugend im Volkspark und erhielt am Schluß seiner Ausführungen reichen Beifall, weshalb man wohl hoffen darf, daß alle Parteigenossen und Genossinnen reges Interesse an unser Jugendbewegung gefunden haben. — Es folgte eine Aussprache einiger Genossen über die Gründung eines Gesangvereins, wobei beschlossen wurde, daß der Bildungsausschuß diese Angelegenheit in Händen halten soll und über deren weiteres Gedeihen Bericht erstatten muß. Gen. Müller forderte die Anwesenden auf, mit Hilfe der aus dem Vortrag gezogenen Lehren überall und immer wieder in der Außenwelt für unsere Sache einzutreten. Mit der Aufforderung, mit allen Kräften unsere neugeschaffene Jugendbewegung auf jede Art und Weise zu unterstützen, schloß er die so anregend verlaufene und bis zum Schluß vollbesetzte Versammlung.

Verein Arbeiterjugend.

Heute, Donnerstag, abends 7 Uhr findet unsere nächste Zusammenkunft im „Künstlerheim“, Breitestraße 31, statt. Zu unseren Vereinsabenden müssen alle Jugendgenossinnen und -Genossen erscheinen und ihre Freunde und Bekannten mitbringen.

Sonntag, den 7. d. M. Ausflug nach Neu-Ragoczy. Treffpunkt ½2 Uhr am Hettstedter Bahnhof.

* **Hilfswerk zur Unterbringung von erholungsbedürftigen und kranken Kindern in der Schweiz.** Herr Prof. Dr. Abderhalden schreibt aus der Schweiz:

Die zweite Sendung von hallischen Kindern nach der Schweiz ist mit 30 Minuten Verspätung in Leopoldshöhe eingetroffen. Die Kinder wurden sofort nach den wundervollen, seit 1914 außer Betrieb gesetzten badischen Bahnhof übergeführt, und von da nach dem Bundesbahnhof. Als die Wagen um 2 [illegible] nachts einliefen, und die Kinder sich zu Gruppen or[illegible], ließen die schweizerischen Eisenbahnarbeiter die Arbe[illegible]agen. Die Gespräche verstummten. Bald war ich umringt. Mit tiefer Ergriffenheit erkundigten sie sich, ob es in Deutschland noch mehr solche blasse kranke Kinder gäbe. Als sie hörten, daß noch Tausend und Abertausende sich im gleichen Zustande befänden, war der Verwünschungen des vergangenen Krieges kein Ende. — Rasch waren die Kinder mit Schokolade, Brot und Maccaronie gesättigt, und nun ging's mit großem Halloh in's Bett. Am 29. vergangenen Monats früh fuhr die eine Gruppe von Kindern nach Davos und die anderen nach Bern. 66 Kinder blieben in der nächsten Umgebung von Basel. Ich möchte von Herzen wünschen, daß ein Funke der Liebe, die hier von allen Schichten der Bevölkerung den deutschen Kindern entgegengebracht wird, zu uns überspringen möchte! Es war ein rührendes Bild, wie die Leute lange vor der festgesetzten Stunde ankamen und mit vor Freude leuchtenden Augen das ihnen zugewiesene Kind aufnahmen.

Sechs Wochen sind nur eine zu kurze Zeit! Mögen sie den hallischen Kindern einen recht guten Zuwachs und Kraft bringen.

Eisenbahnunfall. Der heute früh 7 Uhr 15 Minuten von Merseburg nach Halle verkehrende Personenzug kreuzte sich zwischen Schkopau und Ammendorf mit einem von Halle kommenden Güterzug. Infolge einer noch nicht aufgeklärten Ursache wurden im Personenzuge mehrere Fenster eingedrückt, Wagenteile beschädigt und mehrere Personen verletzt. Ein junger Mann brach mit stark blutender Kopfverletzung im Wagen zusammen. Er wurde in Ammendorf untersucht und in Halle dem Krankenhause zugeführt. Auch andere Kopfverletzungen kamen vor. Während die Fahrgäste an eine Explosion glaubten, ist die Bahnverwaltung der Meinung, der Unfall sei auf das Aufspringen einer Tür oder auf ein anderes Hindernis bei der Vorüberfahrt des Güterzuges zurückzuführen.

Zusammenstoß. Gestern vormittag fand in der Leipziger Straße zwischen einem Landfuhrwerk und Straßenbahnwagen ein Zusammenstoß statt. Der Straßenbahnwagen wurde leicht beschädigt. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Einbrüche. In der Nacht zum 3. September wurde in einer Fabrik in der Bahnhofstraße eingebrochen. Es wurden ein Motor, Bekleidungsstücke, Treibriemen, mehrere Rollen Bindfaden und noch verschiedene andere Gegenstände gestohlen. Das Diebesgut wurde auf einem Feldwege in einem Dunghaufen versteckt, vorgefunden. — In vergangener Nacht wurde in eine Schankwirtschaft im Unterplan eingebrochen und verschiedene Lebensmittel, Lebensmittelkarten, Kleidungsstücke und ein Bett gestohlen. — In derselben Nacht wurde einer Fabrik in der Artilleriestraße ein Treibriemen im Werte von 1000 Mark gestohlen. In allen Fällen sind die Diebe noch nicht ermittelt.

* **Vom Kraftwagen überfahren.** An der Ecke der Alten Promenade und Gr. Ulrichstr. wurde heute vormittag ein 10jähr. Knabe von einem Privatautomobil überfahren. Das Kind wurde in Behandlung des Herrn Dr. Klautsch gebracht.

* **Die Angestelltenbewegung im Versicherungsgewerbe.** In der letzten Monatsversammlung der Ortsgruppe Halle a. d. S. des Verbandes der deutschen Versicherungsbeamten wurde folgende Resolution gefaßt: „Die am 2. September 1919 im St. Nikolaus tagende Monatsversammlung des V. D. V. nimmt mißbilligend davon Kenntnis, daß verschiedene Provisions-Generalagenten ihre vor dem Schlichtungs-Ausschuß gemachten Zusagen nur mangelhaft oder gar nicht erfüllen. Es wird erwartet, daß der Arbeitgeberverband für die Provisions-Generalagenten seinen Einfluß dahin geltend macht, daß nunmehr alle Angestellten der Provisions-Generalagenten in den Genuß des Reichstarifs gelangen.“

Stadttheater. Heute, Donnerstag, kommt das Schauspiel „Stein unter Steinen“ von Sudermann zur Aufführung. Statt der am Freitag, den 5., angesetzten Vorstellung „Hannerl“ muß wegen Erkrankung von Frl. Enghardt in Aenderung des Spielplans die Operette „Der Zigeunerbaron“ gegeben werden. Sonnabend, den 6., zum ersten Male „Einsame Menschen“, Drama von Gerhart Hauptmann. Spielleitung Eugen Teuscher. In den Hauptrollen wirken mit die Damen Debicke, Jonas, Hartmann, von Durand und die Herren Teuscher, Kriwat, Tiedemann. Sonntag keine Nachmittags-Vorstellung, abends 6 Uhr „Götterdämmerung“. Die Partie der Brünnhilde singt Maryla von Falken, Siegfried Kammersänger Oskar Bolz, Hagen Cornelius Bara, ferner sind beschäftigt die Damen Böhmer, Schwarz, Eichenberg, Enghardt, die Herren Westernhagen, Roesler, Schreiber, Ernesti. Montag „Die Rose von Stambul“.

Beesen. Volksbildungsabend. Im Saale des Deutschen Hauses zu Beesen findet Donnerstag, den 4. September, abends 8 Uhr der zweite Volksbildungsabend statt. Herr Pfarrer von Stein wird unter Vorführung von Lichtbildern die Frage beantworten: „Was wollte Jesus?“

Aus der Provinz.

Könnern. Berichtigung. Wir berichteten in der Nr. 200 unserer Zeitung über den Uebertritt zweier unserer Stadtverordneten zur U. S. P. Es ist uns dabei ein kleiner Fehler unterlaufen, denn die Betreffenden sind nicht zu den Unabhängigen übergetreten, sondern sie haben bei den Beisitzerwahlen mit Hilfe der Bürgerlichen gegen uns gestimmt. Sie werden wegen ihres sonstigen treulosen erhaltens aus der Partei ausgeschlossen werden.

Weißenfels. Neuerungen in der städt. Lebensmittelversorgung. Von ausgeprägtem Zielbewußtsein zeugt die Tätigkeit des Genossen Kalbfleisch als Leiter der Lebensmittelversorgung unserer Stadt. Neben dem Einkauf hat er nunmehr auch die Verteilung an die Kleinhändler in städtische Regie übernommen. Indem die Stadt jetzt selbst die Funktionen eines Grossisten ausübt, ist hier der erste Schritt zur Kommunalisierung des Ernährungswesens unternommen. Als Warenlager sind die Räume des früheren Elektrizitätswerkes bestimmt worden. Im gleichen Bau sollen auch die Büros des Lebensmittelamtes eingerichtet werden. Daß in ihnen nicht der althergebrachte behördliche Bürokratismus, sondern kaufmännischer Geist im besten Sinne des Wortes walten wird, lassen die Darlegungen des Genossen Kalbfleisch über die Auffassung der ihm gestellten Aufgaben überzeugend erkennen. Zur glatten Abwicklung des Betriebes wird der neu einzurichtende städtische Fuhrpark in hohem Maße beitragen. In dem gegenwärtig sehr rege „frei“ vertriebenen Handel mit Schmalz, sonstigen Fleischwaren und anderen Lebensmitteln sind bezüglich der Preisnotierungen arge Mißstände zu verzeichnen. Dieses Uebel soll dadurch beseitigt werden, daß alle solche Artikel künftig einzig und allein von der Stadt eingekauft und von ihr an die Fleischer bezw. Händler abgegeben werden. Hierdurch wird sich die Festlegung einheitlicher Preise wie auch eine Kontrolle der Verkäufergewinne zwecks Wucherunterbindung ermöglichen lassen. Auch der von den Hausfrauen als sehr lästig und zeitraubend empfundene Uebelstand, daß die Ausgabestellen der verschiedenen Lebensmittelkarten über die ganze Stadt verstreut sind, soll durch deren Zusammenlegung abgestellt werden. Diese Abteilung des Ernährungsamtes wird im Hause Beuditzstraße 25, in dem sich seither die Büroräume des Licht-, Kraft- und Wasserwerkes befanden und das mit dem alten Elektrizitätswerk ein zusammenhängendes Grundstück bildet, Unterkunft finden. Man sollte meinen, daß die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Lebensmitteln und deren Verteilung jedermann bekannt seien. Wenig im Einklang steht aber mit einer solchen Annahme die Feststellung, daß gedankenlose Schwätzer und wüste Schimpfer über die Tätigkeit der mit diesen schwierigen Aufgaben betrauten Stellen sehr viel gläubige Ohren finden. Erinnert sei nur an die vor kurzem als Sonderzuwendung verteilte Pflanzenbutter. Die Güte derselben wurde von Klatschbasen, darunter erwiesenermaßen auch schnurbärtige, noch ehe sie das Produkt überhaupt kannten, so arg verleumdet, daß nicht wenige Einwohner die Butter nicht zu holen wagten. Als deren vorzügliche Beschaffenheit sich herumgesprochen hatte, war es zur Besorgung für manchen zu spät. Heute fragt alles nach Ankunft der nächsten Sendung. Hier ist es Pflicht aller Verständigen, aufklärend unter dem für jedes Geschwätz zugängigen Teil der Bevölkerung zu wirken. Besonders von unseren Genossen muß diese Pflicht geübt werden. Den häufig kann man die Redensart hören, obwohl die Geschichte jetzt von einem Sozialdemokraten besorgt wird, ist es auch nicht besser geworden. Was hier am Orte von fachkundiger Seite zur Besserung unserer Volksernährung nur irgendwie geleistet werden kann, das wird getan. Mitunter aber erweisen sich die Verhältnisse stärker als alles menschliche Können, und in solchen Fällen vermag auch alles Schimpfen und Lärmen keine Besserung herbeizuführen. Wer von einer abstellbaren mißlichen Erscheinung auf dem Gebiete der städtischen Lebensmittelwirtschaft Kenntnis erhält, teile es entweder dem Gen. Kalbfleisch oder einem Mitgliede der Lebensmittelkommission mit, die als Interessenvertretung der Verbraucher bei der Ernährungsregelung mitwirken. Zur Ueberwachung der ordnungsgemäßen Durchführung der auf dem Gebiete der Lebensmittelwirtschaft erlassenen Anordnungen sind sie mit sehr weitgehenden Befugnissen ausgestattet. Von unserer Partei gehören der Lebensmittelkommission an die Genossen Pohl, Hohe Str. 6,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0003

Seifert, Naumburger Straße 100 und **Grünbeyer**, Langendorfer Straße 8.

Naumburg. Diskussionsabend. Unser nächster Diskussionsabend findet Freitag, den 5. Sept., abends 8 Uhr im „Preußischen Hof" statt. Genossin **Kirsch** wird einen Vortrag halten über „Jugenderziehung". Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Delitzsch. Lebensmittelverkauf. Auf Abschnitt 150 des Lebensmittelscheines je 1 Handkäse für 41 Pfg., in der städtischen Verkaufsstelle Auguste Viktoria, Promenade 6, am Freitag, den 5. September, nachmittags von 4—5 Uhr Nr. 4401 bis 4470, 5—6 Uhr. Nr. 4471—4550. — Bis zum 6. September. Auf Kinderbrotkarte für Kinder bis zu 2 Jahren **Nährmittel** je ½ Pfund Gries für 24 Pfg. oder ½ Pfund Haferflocken für 41 Pfg. in den Bäckereien von Breuve, Eilenburger Str., Hennig, Breitestr. und Weiße, Querstr.

Delitzsch. Lebensmittelverkauf. Graupen am Donnerstag, den 4. d. M., auf Abschnitt Nr. 49 je 1 Pfund für 41 Pfg. in allen Verkaufsstellen.

Wittenberg. Weitere Erhöhung der Elbefrachten. Mit Wirkung ab 29. August werden die Frachten auf der Oberelbe um 20 Pfg. für 100 Kilogramm der Klasse 1 erhöht.

Piesteritz. Gemeindevorsteher-Wahl. Bei der am Mittwoch, den 3. Sept. stattfindenden Gemeindevertreter-Sitzung findet die Wahl des Gemeindevorstehers statt. Wie bekannt, scheidet am 1. Oktober Gemeindevorsteher **Schneider** aus seinem Amte aus. Die mit der Prüfung der eingegangenen Bewerbungen betraute Kommission hat sich auf die Person des Kaufmann Karl **Kunz** in Piesteritz (U.S.P.) als Nachfolger geeinigt. Dieser dürfte daher am Mittwoch geprüft werden.

Schildau. Sozialdemokratischer Verein. Unsere Monatsversammlung war leider schwach besucht. Gen. **Mangler** gab einen Bericht über die letzte Stadtverordnetensitzung und Kreistagstagung. In der sich anschließenden Besprechung wurde das Verhalten der Schildauer Zeitung scharf kritisiert und beschlossen, dieselbe nicht mehr zu lesen. Gen. **Pinnow** machte die Genossen darauf aufmerksam, daß in einen Arbeiterhaushalt nur die Volksstimme gehört und forderte zu lebhafter Agitation für dieselbe auf. Sämtliche amtlichen Bekanntmachungen sollen auf an verschiedenen Stellen der Stadt noch anzubringenden Tafeln angeschlagen werden, um die Einwohner nicht zu zwingen eine ihnen nicht zusagende Zeitung zu lesen. Darum Genossen, heraus mit den Wurstblättern aus eurem Hause und abonniert die „Volksstimme". Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten schloß Gen. **Münckner** die Versammlung um ½12 Uhr.

Aus aller Welt.

Hirschberg (Schl.), 2. September. Die Fabrikationsräume der Hirschberger Papierfabrik G. m. b. H., sind heute durch Feuer zerstört worden. Der Betrieb ruht völlig.

Köln. In Eiskirchen hatten mehrere Einwohner britische Besatzungssoldaten überfallen, wobei ein Engländer getötet wurde. Der Stadt ist dafür eine Geldbuße von 110 000 Mark auferlegt worden. Der Haupttäter, ein Arbeiter namens Küpper, ist vom englischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen worden.

Karlsruhe. Die zwischen Vertretern der deutschen und der schweizerischen Regierung geführten Verhandlungen über die Wiedereröffnung des badischen Bahnhofs in Basel haben zu einer Einigung über einen Vorschlag an die betreffenden Regierungen geführt. Nach dessen Genehmigung mit der sofortigen Aufnahme des Betriebes auf diesem Bahnhof gerechnet werden kann.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: J. V.: Ad. Thiele, für den Anzeigenteil: Rudolf Kochanski, beide in Halle. Druck und Verlag der Volksstimme G. m. b. H. in Halle, Gr. Ulrichstraße 27.

Amtliche Bekanntmachungen für Halle a. d. S.

Der Beginn des städtischen Zigarrenverkaufs untersagt.

Es ist festgestellt worden, daß verschiedene Zigarrenkleinhändler mit dem Verkauf der dem hiesigen Kommunalverband zugewiesenen Zigarren bereits begonnen haben, ohne unsere besondere Bekanntmachung abzuwarten. Wir untersagen dieses eigenmächtige Vorgehen und machen darauf aufmerksam, daß jeder einzelne Zuwiderhandlungsfall von uns festgestellt wird. Den Zigarrenkleinhändlern ist aus den ihnen übersandten Rechnungen und den s. Zt. von ihnen unterschriebenen Revers bekannt, daß jede eigenmächtige Handlung eine Konventionalstrafe von 50 Mark nach sich zieht. Hieran muß unbedingt festgehalten werden.

Halle, den 4. September 1919. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die 4. städtische Marken-Ausgabestelle wird vom 8. September 1919 ab von Torstraße 29 nach Böllberger Weg 10, verlegt.

Halle, den 2. September 1919. **Der Magistrat.**

Lebensmittel-Kalender.

Fleischverkauf. Der Verkauf von ausländischem Speck findet am Sonnabend, den 6. September, statt. Es werden 250 Gramm je Kopf ausgegeben. Der Verkauf erfolgt durch die Fleischer. Die Verbraucher beziehen den Speck bei den Fleischern, bei denen sie zur Kundenliste angemeldet sind. Das Fleisch wird gegen Abtrennung der Marke 9 der Einfuhr-Zusatzkarte abgegeben. Diese Marken sind von den Fleischern abzutrennen und zu 100 Stück gebündelt in verschlossenem Umschlage, auf dem die Firma und die Zahl der Marken zu vermerken ist, bis zum 9. Septembertember an das Stadternährungsamt, Marktplatz 22, I. Saal links, abzuliefern. Der Verkaufspreis beträgt für 250 Gramm ausländischen Specks 2,08 Mk.

Wurstverkauf. In der laufenden Woche wird bei den Fleischern für jede Person eines Haushaltes 50 Gramm Wurst (Preßkopf) verabfolgt. Der Verkauf erfolgt am Sonnabend, den 6. September. Die Abgabe hat unter Abtrennung der Marken 1 A und 1 B — bei den Kinderkarten der Marke 1 A — der Reichsfleischkarten für die Woche vom 1. bis 7. September zu erfolgen. Der Verkaufspreis beträgt 35 Pfg. für 50 Gramm. Die Verkäufer sind verpflichtet, die Marken zu Hunderten gebündelt im Stadternährungsamt, 1. Obergeschoß, Saal links, bis 9. September abzuliefern.

Städtischer Verkauf von Käse in der Talamtschule am Freitag, den 5. September 1919. Zugelassen zum Einkauf werden die Inhaber der Lebensmittelscheine mit den Nummern 1 bis 1500 vormittags von 8—12 Uhr und die Inhaber der Nummern 1501 bis 3000 nachmittags von 2—6 Uhr. Für jede Person eines Haushaltes werden ¼ Pfund zum Preise von 50 Pfg. abgegeben. Der Lebensmittelschein ist vorzulegen. Abgezähltes Geld ist bereitzuhalten.

Der Verkauf von Quark erfolgt am Freitag, den 5. September, auf den Abschnitt 15 der eingetragenen Kunden bei dem Molkereibesitzer Arndt, Nikolaistr. 3 und dem Milchhändler Krebs, Lerchenfeldstr. 22. Auf jeden Abschnitt wird ½ Pfund abgegeben. Der Preis für ein halbes Pfund Quark beträgt 70 Pfg. Die abgetrennten Abschnitte sind bis 8. September abzuliefern.

Nudeln. Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. Sept./4. Nov. 1915 wird der Verkauf von Nudeln wie folgt geregelt: Der Verkauf beginnt am Freitag, den 5. September. Für jede Person eines Haushaltes wird ¼ Pfund abgegeben. Es kommen bis auf weiteres nur billigere Teigwaren zum Preise von 66 Pfg. für das Pfund zum Verkauf. Die Käufer sind verpflichtet, bei denjenigen Verkäufern die Nudeln einzukaufen, bei welchen sie für den Bezug von Kolonialwaren in die Kundenlisten eingetragen sind. Der Verkauf erfolgt unter Abtrennung der Marke 389 des Warenbezugsscheines 24. Die Verkäufer sind verpflichtet, die Marken zu Hunderten gebündelt im Stadternährungsamt, Marktplatz 22, 1. Obergeschoß, Saal links, binnen acht Tagen unter Angabe ihres Restbestandes einzureichen. Zuwiderhandlungen unterliegen der Bestrafung nach § 17 der Verordnung vom 25. Sept./4. Nov. 1915.

Berichtigung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß nicht nur, wie in der Bekanntmachung vom Mittwoch angegeben, geschälte, sondern auch ungeschälte Ackerbohnen zur Verteilung gelangen.

Halle, den 4. September 1919. **Der Magistrat.**

Ausgabe von Kartoffelkarten. Vom Montag, den 8. bis Sonnabend, den 13. September 1919, werden in den städtischen Markenausgabestellen zugleich mit den Brotmarken gegen Vorlage des Lebensmittelscheines Kartoffelkarten mit den Nummern 1 bis 16 ausgegeben. Haushalte, die seit 1. Mai einen Wohnungswechsel vorgenommen haben, erhalten die Kartoffelkarten in der Ausgabestelle, in deren Gebiet sie vor dem 1. Mai gewohnt haben. Die neue Wohnung ist bei Empfangnahme der Kartoffelkarten (zur Berichtigung der Kontrollkarte) anzugeben. Es erhält jede im Lebensmittelschein eingetragene Person eines Haushaltes eine Kartoffelkarte; jedoch dürfen Kartoffelkarten nicht bezogen werden: 1. Für Kinder bis zum vollendeten ersten Lebensjahr (die Alterseintragung im Lebensmittelschein ist maßgebend); 2. für Personen oder Haushalte, welche Land mit Spätkartoffeln bebaut haben. Diese dürfen Kartoffelkarten erst entnehmen und Kartoffeln beziehen, wenn ihre Ernte dem Versorgungsplan entsprechend aufgebraucht ist. Alsdann findet die Ausgabe von Kartoffelkarten an Selbstversorger im Stadternährungsamt, Kartoffelkartenstelle, statt. Wer widerrechtlich Kartoffelkarten in Anspruch nimmt, wird gemäß § 18 der Verordnung vom 18. Juli 1918 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Die auf Grund erschlichener Karten bezogenen Kartoffeln können nach § 17 der genannten Verordnung jederzeit ohne Entschädigung für verfallen erklärt werden.

Zuckermarken für Gastwirtschaften. Die Inhaber von Gastwirtschaften werden aufgefordert, die auf ihren Betrieb entfallenden Zuckermarken und Bezugsscheine für Sacharin und zwar die Geschäftsinhaber mit den Anfangsbuchstaben A—G am Freitag, den 5. September, diejenigen mit den Anfangsbuchstaben H—N am Sonnabend, den 6. September, diejenigen mit den Anfangsbuchstaben O—S am Montag, den 8. September und diejenigen mit den Anfangsbuchstaben T—Z am Mittwoch, den 10. September 1919, vormittags von 8—12½ Uhr im Stadternährungsamt, Marktplatz 22, 2. Obergeschoß, Zimmer 9, abzuholen. Ein Ausweis ist mitzubringen. Am Dienstag, den 9. September, findet die Ausgabe der Marken nicht statt.

Halle, den 4. September 1919. **Der Magistrat.**

Amtliche Bekanntmachungen für Weißenfels.

Krammarkt.

Vom 16. bis 18. September d. J. findet Krammarkt statt.

Weißenfels, den 2. Sept. 1919. **Die Polizeiverwaltung**

Lebensmittelverteilung im Stadtkreise. In der Woche vom 8. bis 13. September kommen nach der Kundenliste zur Verteilung: 300 Gramm inl. Bohnenmehl (1 Pfd. 1,30 Mk.) auf Marke 310. Markenablieferung am Dienstag, den 16. d. M. an Fa. Rothe hier. Zuwiderhandlungen werden nach § 17 der Verordnung vom 25. 9./4. 11. 1915 bestraft.

Weißenfels, den 5. Sept. 1919. **Der Magistrat.**

Amtliche Bekanntmachungen für Bitterfeld.

Kleinhandelshöchstpreise für Milch.

Die Kleinhandelshöchstpreise für Milch in hiesiger Stadt sind: für ab Gehöft verkaufte Milch 60 Pfg. und im übrigen 72 Pfg. das Liter. Verkäufer sind die hiesigen Kuhhalter.

Bitterfeld, den 28. Aug. 1919. **Der Magistrat.** Schmidt.

Walhalla-Operettentheater.
Täglich 7½ Uhr.
Drei alte Schachteln.
Sonntag ½4 Uhr:
Drei alte Schachteln.
Kl. Pr. Kinder halbe Pr.
Kasse v. 10-1½, u. 4-6.

Stadt-Theater
Freitag, den 5. Sept. 19,
Anfg. 7½, Ed. 10½ Uhr:
Der Zigeunerbaron.
Operette v. Joh. Strauß.
Sonnabend:
Einsame Menschen.

Bad Wittekind.
Freitag, den 5. Sept. 1919,
abends 8 Uhr:
Extra-Konzert
von der
Kapelle des Füsil.-Regts. Nr. 36
als
Ehrenabend
f. Kapellmstr. O. Haupt.
Eintrittspreise:
für Erwachsene 1.— M.
„ Kinder —.50 „
Nachzahlg. f. Abonnenten 50 Pfg

Hippodrom Wintergarten.
Direktion: Georg Arndt.
Tägl. v. 7 Uhr abds.
Reitfest.
Sonnabend abend von 7 Uhr ab
Tanzabend.

Arbeitersängerchor Naumburg.
Sonnabend, den 6. September, abends 7½ Uhr
Lieder-Abend
im Bürgergarten-Restaurant.
Programme zu 1.00 Mk. bei den Mitgliedern und an der Kasse. Sonntag, den 7. September Tanzkränzchen in Almrich „zur Linde". 5970

An die Hallische Musikerschaft!
Montag, den 8. September, 9½ Uhr vormittags
Protest-Versammlung
im Reichshof (Alte Promenade). 5971
Stellungnahme zum Seifert-Orchester.

Häute, Felle, Wolle.
Durch Aufhebung der Beschlagnahme zahlen wir unseren Lieferanten
höchste Tagespreise.
Gebr. Danglowitz,
Fischerplan 2. Telefon 1178.

Vollkommen kostenlos erhalten Sie Preisliste hochinteress. Bücher u. Schrift. der Freude und Liebe. O. Fischer, Verlag, Berlin-Halensee.

Schneiderarbeit billige
Nicht 1000! Nicht 800!
Schon für 500 u. noch weniger bekommen Sie bei uns etwas ganz gediegenes wie Friedensware. Alles andere wie bekannt streng reell, tadelloser Sitz. Auch werden Anzüge gewendet
O. Helmsath & Sohn,
— Steg 19. —

Blüthner-
— Stutzflügel, —
wie neu, preiswert.
Gebrauchte Pianos a. Lager
H. Lüders,
Mittelstrasse 9/10.

Mehrere gebrauchte Türen u. ein eiserner Ofen billig zu verkaufen. Gebrüder Bethmann, Gr. Steinstr. 79/80.

Tüchtige Polierer
stellt sofort ein
Möbelfabrik Albert Martick Nachf.,
Halle a. S., Alter Markt 2.

Verlag der Volksstimme G.m.b.H., Halle, Gr. Ulrichstr. 27

Zu Ferdinand Lassalles 55. Todestag
empfehlen wir
Ferdinand Lassalles Schriften

Ueber Verfassungswesen. Drei Abhandlungen. Verfassungswesen. — Was nun? — Macht und Recht. Mk. 1.—
Die Wissenschaft und die Arbeiter. Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht gegen die Anklage, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben. Mk. 1.50
Meine Assisenrede, gehalten vor den Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849 gegen die Anklage, die Bürger zur Bewaffnung gegen die Königl. Gewalt aufgereizt zu haben. Mk. 1.50
Arbeiterprogramm. Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Mk. 1.20
Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen. Eine Verteidigungsrede vor dem Kgl. Kammergericht zu Berlin gegen die Anklage, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben. Mk. 2.25
Der Lassallesche Kriminalprozeß. II. u. III. Zweites Heft: Die mündliche Verhandlung nach dem stenographischen Bericht. Drittes Heft. Das Urteil erster Instanz mit kritischen Randnoten zum Zwecke der Appellations-Rechtfertigung bearbeitet. Mk. —.75
Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig. Mit diesem Schreiben eröffnete Lassalle die Agitation zur Gründung einer selbständigen Arbeiterpartei; er widerlegt darin hauptsächlich die Schulze-Delitzsche Konsumvereins- und Genossenschaftstheorie. Mk. 1.50
An die Arbeiter Berlins. Eine Ansprache im Namen der Arbeiter des Allg. Deutschen Arbeitervereins. Mk. —.40
Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Drei Symptome des öffentlichen Geistes. Eine Rede, gehalten in den Versammlungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu Barmen, Solingen und Düsseldorf. Mk. —.40
Der Hochverratsprozeß wider Ferd. Lassalle vor dem Staatsgerichtshofe zu Berlin am 12. März 1864. Nach dem stenographischen Bericht. Mk. —.60
Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen. Eine Rede, gehalten am Stiftungsfeste des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu Ronsdorf am 22. Mai 1864. Mk. —.40
Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker. Die Anmerkungen des „Setzerweibes" in dieser literarischen Hinrichtung des bürgerlichen Modeliteraten entstammen bekanntlich der Feder der späteren „Exzellenz" Lothar Bucher! Mk. 1.20
Herr Bastiat-Schulze v. Delitzsch, der ökonomische Julian, oder Kapital und Arbeit. Lassalles ökonomisches Hauptwerk, das in populärster Darstellung die wirtschaftlichen Grundanschauungen der bürgerlichen Oekonomen widerlegt. Mk. 3.—
Franz von Sickingen. Historisches Drama. — Gotthold Ephraim Lessing vom kulturhistorischen Standpunkt. — Die Philosophie Fichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes. — Fichtes politisches Vermächtnis und die neueste Gegenwart. Ein Sammelband. Gebunden Mk. 4.—
Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung seiner Bruchstücke und der Zeugnisse der Alten dargestellt. 4 Bände in 2 Bände gebund. Mk. 10.—
Intime Briefe Ferdinand Lassalles an Eltern und Geschwister. Herausgegeben von Ed. Bernstein. Mk. 5.—
Porträt Lassalles. Kupferradierung auf Chinapapier Mk. 5.— Größe 65 : 85 cm, Remarkdruck auf Japanpapier Mk. 10.—
Jugendbildnis Lassalles in farbigem Lichtdruck nach einem Pastellgemälde. Bildgröße 17 : 22 cm Mk. 5.—
Lassalle-Büste. Größe 2 Mk. 35.—; Größe 3 Mk. 20.—; Größe 4 Mk. 5.—
Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die Arbeiterklasse. Von Ed. Bernstein. Mit einem Lichtdruckbild Lassalles. Mk. 3.—

Bestellungen nehmen alle Austräger entgegen.

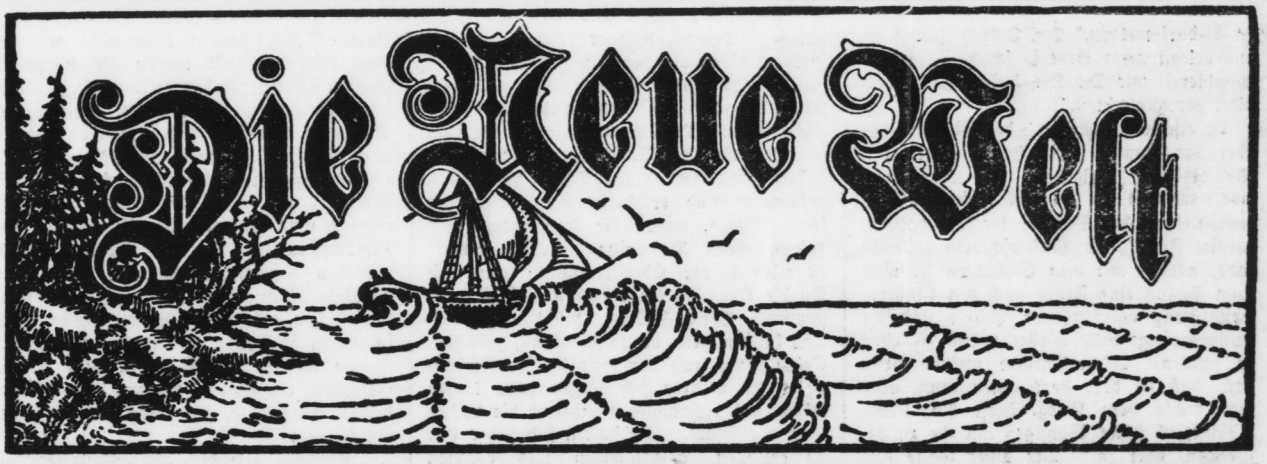
Bad Wittekind.
Freitag, den 5. Sept. 1919,
nachmittags 3½ Uhr:
Kur-Konzert
ausgeführt von der
Kapelle des Füsil.-Regts. Nr. 36.
Leitung:
Kapellmeister O. Haupt.
Eintrittspreise:
Erwachsene 60 Pfg.
Kinder 40 „
Dauerkarten h. Gültigkeit.

Apollo-Theater
Gastspiel Kurt Ollers Operetten-Gesellschaft.
Täglich abends 8 Uhr:
In glänzender Ausstattung:
„Der lachende Ehemann".
Operette v. E. Eysler.
Ottokar H. Feiner a. G.
Vorverk. 9—1 u. 5—7.

Alle Frauen jubeln
über uns. großart. hyg. ärztl. empfohl. Erfindung, die allen Frauen ein sorgenfreies Leben bietet. Verlangen Sie sofort aufklär. Gratisprospekt vom Sanitätsversandhaus Neukölln 107 Emserstraße 5. II. r.

Brennholz,
gesägt, liefert zentner- und fuhrenweise frei Haus, per Zentner M. 8.75
Willi Richter,
Mansfelderstr. 25.
Telefon 5752. Postkarte genügt.

Bei Einkäufen
bitten wir unsere Parteigenossen und Leser sich auf die Inserate in der „Volksstimme" zu beziehen.



Nr. 30 | Illustriertes Unterhaltungsblatt | 1919

Front und Fron

Erlebnisse von Heinrich Neuenhagen

(Fortsetzung)

Es ist möglich, daß wir Ersatz stellen müssen und der eine oder der andere von Euch bald ins Feld kommt. Da ist es immerhin ganz gut, wenn Ihr die zu Hause brieflich darauf vorbereitet, denn die können Euch, bevor Ihr fort müßt, noch einmal hier besuchen. Heimatsurlaub gibts jetzt nicht," so hatte der Unteroffizier gesagt, und das ging ihnen im Kopf herum. Sie hielten Rat.

„Steffen, Du brauchst gar keine Angst zu haben. Dich hat der Bürgermeister doch schon gleich bei der Einberufung reklamiert. Was soll denn aus Deiner Landwirtschaft werden, zwei Söhne hast Du im Felde, davon einer gefallen und daheim noch das Haus voll kleiner Kinder. Deine Frau kann doch nicht allein mit den paar russischen Gefangenen den ganzen Hof versorgen. Sicher liegt Dein Gesuch noch beim Landrat und da bist Du ja gut angeschrieben."

„Aber ich muß doch schreiben," wimmerte Steffen, „und zu allererst an den Landrat."

An der anderen Ecke blies sich einer furchtbar auf. „Mich hat meine Pulverfabrik reklamiert, wo ich zuletzt arbeitete, da gibts nichts, das geht durch! Uebrigens schrieb mir mein Vater schon in seinem letzten Brief, daß er deshalb beim Bürgermeister vorgeladen war, der hat alles aufgeschrieben, das muß jeden Tag kommen." Heimlich kratzte er sich doch bedenklich hinterm Ohr. — — Ja, man mußte schreiben, und wenn die Frauen eine noch so weite Reise machen sollten, es half alles nichts. Schwere Wolken des Unmutes zogen über die wetterharten Gesichter der Männer.

„Willst Du mir nicht einen Brief nach Hause schreiben, Kamerad," sagte einer etwas kleinlaut zum Dicken. „Du kannst so gut schreiben, ich bringe es nicht fertig," und so, oder ähnlich echote die ganze Versammlung. Der Dicke besann sich einen Augenblick, nahm seine Pfeife aus dem Munde und sprach dann sehr ruhig: „Wenn Ihr mir in Eurer Unbeholfenheit jetzt nicht so leid tätet, könntet Ihr sehen, wie Ihr fertig würdet."

„Wir wollen es ja gern bezahlen!" unterbrach ihn einer, aber da war's mit der Ruhe des Dicken vorbei. Auf seiner Stirne schwoll ihm die Zornesader, und wütend schlug er mit der Faust auf den Tisch. „Ich brauche Euer Geld nicht, habe selbst genug, aber Ihr habt alle gesehen, daß ich stets nur trocknes Brot aß, dieweil Ihr Euch Fett und Butter fingerdick schon auf die Frühstücksstullen klebtet. Täglich kriegt Ihr die schweren Freßpakete, es wäre wohl einer mal zu mir gekommen und hätte gesagt, da, Kamerad, schmiere mit, wo Ihr wißt, daß man in diesem Nest selbst für Geld nichts auftreibt. Natürlich, jetzt, wo Ihr mich nötig habt, da kommt Ihr, und habt noch die Unverschämtheit, mir Geld anzubieten. Schämt Euch!"

Betroffen sahen Sie sich gegenseitig an, das ging einfach über ihren Horizont, soweit hatten sie gar nicht gedacht, aber der Dicke fuhr unbeirrt fort: „Da ist ein einfacher Arbeiter, drüben in Stube 9, dem schreibe ich manchmal einen Brief, er hat einen steifen Finger, aber der Mann kam gleich und bot mir seine Butter an. Ich nahm sie nicht, er ist ein armer Tagelöhner, dessen Frau sich sicher das bißchen Butter am eigenen Munde abgespart hat. Aber an diesem Arbeiter könnt Ihr Euch mal ein Beispiel nehmen. Großbauern, Landwirte, und wie Ihr Euch alle nennt! Eine einzige, engherzige, verfressene Bande seid Ihr, die die jetzige Notlage der Stadtleute ausnutzt, um immer mehr Geld in den Sparstrumpf zusammenzuhamstern, den Ihr im Bettsack versteckt! Kameradschaft nennt Ihr das? Ich wüßte Euch eine andere Bezeichnung, aber die will ich mir denken."

Keiner sprach ein Wort, jeder schien zu überlegen. Als der Dicke diese Gesellschaft, die nun einmal seine Kameraden waren, so kleinlaut vor sich sah, siegte doch wieder sein glückliches Temperament, der Humor. Laut lachte er sie aus und sagte dann: „Na, kommt schon her, ich will für Euch alle schreiben, aber Fett müßt Ihr dafür rausrücken, damit ich endlich was zu schmieren kriege. Wurst und Rauchfleisch wird auch angenommen." Alle eilten jetzt an ihre Spinde, die Fleischtöpfe Aegyptens herauszuholen. Doch der Dicke wehrte in weiser Voraussicht, daß sie dabei doch wohl zu billig wegkommen würden, ab: „Nicht alle auf einmal, einer nach dem anderen kommt dran, ich werde mich schon

Warnung

Die Trutschel und die Frau Nachtigall,
Die saßen auf einer Linden;
„Ach, du, mein herzallerliebster Schatz,
Wo werd ich dich abends finden?"

Wo du mich abends finden wirst,
Des Morgens wirds dich reuen;
„Ach, du, mein herzallerliebster Schatz,
Was brichst du mir die Treue.

Und all dein Treu, die mag ich nicht,
Will doch viel lieber sterben;
Was soll ich dann mein jung frisch Blut
An einem Knaben verderben."

Ach, Mädchen, behalt dein Ehre fest
Und laß dich nicht betrügen;
Denn Geld und Gut ist bald verzehrt,
Deine Ehr ist nimmer zu kriegen.

Ach, Mädchen, behalt deine Ehre fest,
Als wie der Baum sein Aeste;
Und wenn das Laub herunterfällt,
So trauern alle Aestger.

Wenn einer dich betrogen hat,
So zieht er aus dem Lande,
Er steckt die Feder auf sein Hut,
Läßts Mädchen brav in Schande.

Volkslied.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0005

bei Bedarf melden." Du, Joseph, fängst an und belegst mein Brot so schön mit Hausschlachterei, wie Du Dir Deins heute früh selbst zurechtmachtest."

Quietschend sauste bald des Dicken Feder über das Papier. Die Briefe waren fast alle desselben Inhaltes. Die Hauptsache war, wieweit ist es mit meiner Reklamation, dann das Vieh, ob die Kuh gekalbt, wieviel Ferkel das Mutterschwein gebracht habe, wie es mit dem Schlachten sei usw. Zum Schluß eine Frage nach den Kindern, Bestätigung empfangener Pakete und die Aufforderung, bald wieder etwas zu essen zu schicken. „Nun schreibe meiner Frau noch, daß sie bald herkommen muß, aber sage nichts vom Krieg, hörst Du, lieber schreibe, ich hätte Wichtiges mit ihr zu besprechen, oder so." Der Dicke lachte und meinte treuherzig: „Ich verstehe Dich schon, werde es der Mutter schon beibringen, und er brachte es auf seine Art zu Papier. Erleichtert atmete er auf, als er fertig war, aß den Rest seiner Wurststulle und schaute achtlos zum Kasernenfenster hinaus.

„Was laufen denn da für zwei ‚gestiefelte Kater' herum im Wichstopp, was wollen die nur mit unserm Fenster?" Mechanisch öffnete er es und antwortete auf eine Frage von draußen: „Jawohl, hier ist Stube 7 und Herr Rektor Heidemann ebenfalls, treten Sie nur näher."

Mit dem Rücken nach dem Ofen saß in Drillich, mit umgebundener Schürze, der Herr Rektor und putzte seine Langschäfter. Er hatte dick die Wichse aufgetragen und wollte nun blank bürsten. „Mensch, bring mich doch nicht in Verlegenheit! Das werden doch nicht die Lehrer meiner Schule sein, die mir zum Geburtstag gratulieren wollen?" Er wollte aufspringen, aber schon öffnete sich die Tür, und die herzliche Begrüßung verriet, daß Kamerad Heidemanns Ahnung richtig war. In Gehrock und Zylinder hatten diese beiden Braven die weite Reise gemacht.

„Siehst Du, lieber Heidemann, und wenn man seinen Geburtstag noch so verheimlicht," der Dicke lachte sich ins Fäustchen.

„Morgen ist Stiefelappell direkt vor dem Oberstleutnant. Du weißt doch, was das heißt!" erinnerte ihn Heidemann.

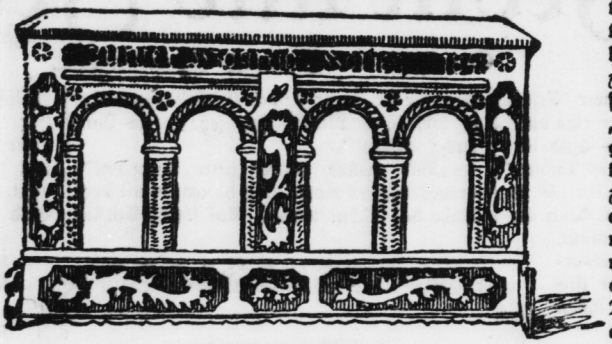
„Das denke ich mir ganz fidel," sagte einer der Lehrer, „hatten wir im Seminar auch, da wurde eben vorher alles in Ordnung gebracht."

„In Ordnung gebracht? Hier wird's direkt eingeübt, paßt mal auf!" Er holte zwei Schuhe herbei und erklärte die Sache. Schon auf den richtigen Schwung in der Hand kommt's an. Wie man zuerst die Sohlen, dann das Innere vorweist, das ist ungeheuer wichtig. Noch viel wichtiger ist aber die kerzengrade militärische Haltung, die man dabei annehmen muß. Der Oberstleutnant hat nämlich den „Grüßfimmel". Wochenlang hat er uns eingesperrt, keiner durfte die Kaserne verlassen, er behauptete, die Leute könnten noch nicht vorschriftsmäßig grüßen. Als ob damit Schlachten gewonnen würden. Zur Ausgehzeit der Mannschaften hält er sich tunlichst in der Nähe der Kaserne auf und beobachtet das Grüßen. Jeden, der nicht strengstens den Vorschriften der militärischen Ehrenbezeugung nachkommt, läßt er rücksichtslos einsperren; direkt auf der Lauer steht er."

„Das ist denn doch die Höhe," entrüstete sich einer der Zylindermänner, aber der Dicke sagte: „Das ist noch gar nichts. Da war hier ein alter Bauersmann eingezogen, dessen Frau war eines Tages zu Besuch gekommen und er hatte den Nachmittag frei. „Jochen, hatten die Kameraden noch gesagt, wenn Du „einen" siehst, „einen" ist nämlich der Oberstleutnant, dann tust Du die Hand an die Mütze und gehst ganz stramm. Verstehst Du? Nicht vergessen!" Und Jochen hatte verständnisinnig gelächelt. Seine Frau trug das mitgebrachte Kuchenpaket, sie wollten sich Kaffee dazu kochen lassen, und einträchtig wanderten die beiden nach der Stadt. Sie hatten sich sicher viel zu erzählen, gestikulierten und achteten nicht auf die Straßenpassanten.

„Warum grüßen Sie nicht? Wo haben Sie Ihre Augen? Wissen Sie nicht, daß Sie als Soldat auf alles zu achten haben?"

Vor den beiden stand der gestrenge Herr Oberstleutnant in höchsteigener Person, aber



Sächsische Bauerntruhe

Jochen begriff die Situation noch nicht. Wohl hatte er einen in Uniform daherkommen sehen, aber da seine Frau ihm erzählte, daß sie gestern noch die Ziege zum Bock gebracht hätte, hatte er eben für nichts anderes Interesse und dachte an kein Grüßen mehr. Ging einfach weiter. „Mann, sind Sie stumm oder wollen Sie nicht reden. Geben Sie eine Antwort!" herrschte der Oberstleutnant. Aber der eingeschüchterte Bauersmann stammelte nur die Worte: „Ich kenne Ihnen ja gar nicht!" und schickte sich zum Weitergehen an. Der Oberstleutnant übergab ihn sofort einem vorbeigehenden Unteroffizier. „Nehmen Sie den Mann mit auf die Wache und melden Sie ihn dort, ich komme nachher hin." — „Zu Befehl, Herr Oberstleutnant," und um Jochens schönen freien Nachmittag war's geschehen. Weinend stand die unerfahrene Bauersfrau dabei und mußte zusehen, wie ihr Mann von dem zwar gutmütig zuredenden, aber in diesem Fall machtlosen Unteroffizier nach der Wachtstube gebracht wurde. All ihr Bitten und Flehen half nichts, der „Mächtige" diktierte ihm drei Tage Arrest und Ausgangsverbot. Ihren Kuchen hat die Frau noch in der Stube verteilt, ihr war der Appetit vergangen.

„Ist das die Möglichkeit?" fragten die Lehrer, „da könnte man aber seinen ganzen Patriotismus an den Nagel hängen." — „Erst jetzt? Da hängt meiner schon längst!" sagte der Dicke, und stopfte sich mit stoischer Ruhe eine Pfeife. —

Minder lebhaft wie in der Kaserne des kleinen Garnisonstädtchens konnte es in einem Ameisenhaufen auch nicht zugehen. Von früh bis spät waren die Korporalschaften in den Kasernen beschäftigt. Waffenröcke, Hosen, Unterkleider, Drillichzeug, Strümpfe, Stiefel und Schuhe wurden nach Größen geordnet gezählt und ordnungsmäßig auf bereitstehenden Tischen zurechtgelegt. Von der Eisenbahnstation schaffte man schwere Munitionskisten auf Handwagen ins Depot. Rührige Hände befreiten funkelneue Gewehre aus ihren Strohumhüllungen. Alles war in Erwartung dessen, was nun kommen würde. „Wie in einem Warenhause vor der Inventur," meinte lachend der Dicke zu dem kleinen Gefreiten, als sie mal wieder, hinter einem Wagen hergehend, den Weg zum Bahnhof einschlugen.

„Kommen Sie her, Herr Gefreiter, wir trinken beim Weserkönig erst einen Stärkungsschoppen," und flugs verschwanden die beiden in der kleinen Kneipe, die stolz den Namen „Hotel Stadt Braunschweig" trug.

Auch hier war der Dicke gut bekannt. Der wohlbeleibte Hotelier meinte vertraulich: „Da draußen im Depot tut sich wohl was, es geht so lebhaft bei Euch zu?" Der Dicke zuckte die Achseln, doch der Gefreite antwortete an seiner Stelle: „Ja, man munkelt, daß Ersatz angefordert ist, den diesmal das Rekrutendepot stellen soll, aber offiziell weiß man nichts. Was man aber privat weiß, darüber spricht man nicht, Sie verstehen, und er wies mit vielsagender Gebärde auf seinen Gefreitenknopf. Der Dicke schnitt hinter seinem Rücken eine Grimasse, und zwischen dem zweiten und dritten Glase meinte der Hotelier so beiläufig: „Na, was ich bis jetzt von den neuen Rekruten gesehen habe, das waren doch nur ganz alte Leute. Was wollen sie denn mit denen noch im Felde? Krieg gewinnen? —"

Der kleine Gefreite stampfte nervös von einem Fuß auf den anderen und erwiderte sehr gedehnt: „Wollen wir nicht sagen, es sind doch darunter noch ganz brauchbare Leute, zum Beispiel hier unser Dicker, der ja die Zeit nicht abwarten kann, bis er rauskommt."

„Jawohl," lachte der Dicke, „der kann's gar nicht abwarten, aber Sie haben recht, bei manchem lohnt sich wirklich nicht der Transport, wenn die Kerle in Gefangenschaft geraten, läßt sie der Feind photographieren für seine illustrierten Zeitungen als Karikaturen und als unnütze Fresser sicher wieder laufen."

An diesem Abend ließ der Unteroffizier besonders würdevoll zur Parole antreten und verlas die Namen derjenigen, die bestimmt waren, ins Feld abzurücken. Der Dicke war nicht dabei. Hatte er nicht richtig aufgepaßt? Aber nein, er hatte ihn nicht verlesen.

Mißmutig und beschämt zugleich wandte er sich fragend an den schon abgehenden Unteroffizier, doch der erklärte ausdrücklich: „Damit keine verkehrte Auffassung Platz greift, zunächst sind von den ältesten Jahrgängen 1869, 1870 und 1871 nur diejenigen Mannschaften herausgezogen, die entweder unverheiratet oder kinderlos verheiratet sind."

„Da müßte ich doch dabei sein, als 71er Jahrgang," beharrte der Dicke. (Forts. folgt)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0006

Eine Nachtfahrt ins Siebengebirge.

Von Elisabeth Roehl.

Schön ist's, wenn die Sonne lacht:
doch viel schöner ist die Nacht!

Nein, recht hat der Dichter nicht, der die Nacht über den Tag erhebt. Ich liebe den Tag, ich liebe die Sonne und trinke ihr

Leuchter aus Zinn, Messing und Ton

Licht. Aber die Nacht hat ihre Reize und ganz eigenartig ist eine Nachtwanderung durch schlafende Ortschaften, durch schweigenden Wald oder am nimmermüden Rhein entlang.

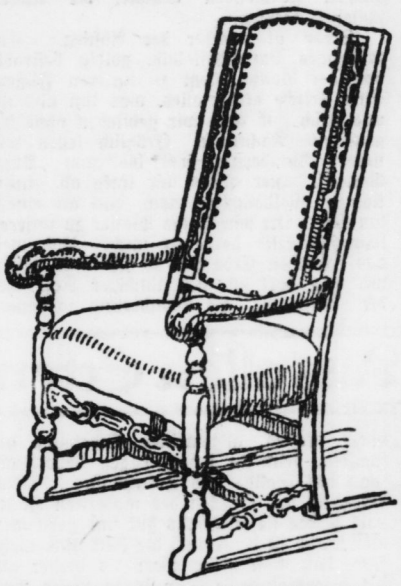
Als wir am Samstagabend aufbrachen, um unsere Wanderfahrt anzutreten, schickte sich die Mutter Sonne an, unsern Mitmenschen auf der anderen Hälfte des Erdballes ihre heißen Strahlen zu spenden. Der rosig gefärbte Abendhimmel winkte uns seinen letzten Gruß und verhieß uns Sonnengläubigen einen schönen neuen Tag. In den Straßen Kölns lag drückende Schwüle, heiße verdorbene Luft. Froh waren wir, als uns am Rhein ein frischerer Hauch empfing.

Der Dampfer, der uns nach Königswinter bringen sollte, ist noch ganz menschenleer. Ja, wir fahrende Gesellen sind pünktlich, und das ist immer etwas wert: den schönsten Platz können wir uns aussuchen, ein bißchen geschützt wollen wir sitzen und das beobachten, was sich um uns abspielt. Punkt neun Uhr fährt unser Schiff ab; ein ganzer Trupp junger Leute ist zum Schluß gekommen. Mandolinen und Gitarren führen sie bei sich und in Gesang und Lautenschlag mischt sich das Arbeiten der Maschinen, die unsern Dampfer immer schneller fort von Köln bringen.

Einer unserer Begleiter, der sich immer so ein klein bißchen als Wetterprophet gibt, schaut besorgt zum Himmel, der sich mittlerweile ein Wolkenkleid angezogen hat. Ach weg Junge, mit deinen Prophezeiungen. Wir halten es mit Jürgen Brand: „Regen, Wind? Wir lachen drüber. Wir sind jung und das ist schön!"

Unter Plaudern, Scherzen, Lachen und Gesang geht die Fahrt weiter, bis wir in Bonn anlegen. Eine Menge Menschen, meist Männer, steigen ein. Und nun ist es aus mit der schönen gemütlichen Stimmung die uns mit den anderen frohen Wanderern verband; denn ein großer Teil der zugestiegenen Leutchen hat sich schon tüchtig allerlei Flüssigkeiten einverleibt, die sicher einen großen Prozentsatz Alkohol enthielten. Ihre Fröhlichkeit ist laut und aufgeregt, und so etwas wie Aufdringlichkeit haben die Menschen an sich, daß wir alle unsere Rucksäcke seitlich verstauen und vor dieser Art Frohsinn das Hasenpanier ergreifen. Draußen ist es frisch und kühl; aber wir haben ja Pelerinen mit.

Dunkel und starr liegen die Ufer da. Die Schattenrisse der Bäume und Sträucher haben etwas Schwermütiges. Hie und da unterbricht schimmerndes Lampenlicht die Tiefe der Nacht. Es ist so recht die Stimmung zum Sinnen und Grübeln. Und wir sind es nicht allein, die sich von dieser Stimmung tragen lassen. Fast alle, die draußen sind, träumen mit offenen Augen in die Dunkelheit hinein. Nur durch eine Glaswand getrennt, dünken wir uns doch weitab von denen, die drinnen in der Helle sitzen, lächerlich bunte Lampions in ihren zitternden Händen halten und die Flasche



Lehnstuhl aus einem sächsischen Bauernhause

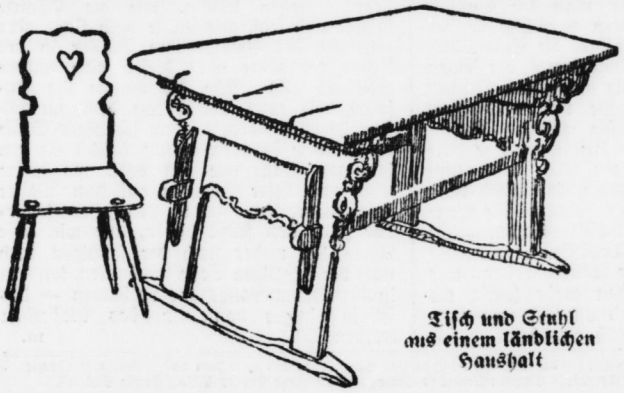
kreisen lassen. Oder trennt uns doch noch mehr von denen, als die einfache Glaswand? Haben wir nicht etwas, was uns gemeinsam bindet? Ist es nicht die Lebensfreude, die wir gemeinsam haben? Ach nein, es trennt uns eine gesunde Weltauffassung von jenen, die zu ihrem Lebensgenuß die Flasche brauchen. Das, was wir suchen und auch finden, ist reiner Lebensgenuß, Freude an der Natur mit ihren reichen Gaben, Freude an allem Schönen, was Menschenhände schuten.

Mittlerweile hat das Schiff sein Ziel erreicht, wir sind in Königswinter. Der große Strom der Passagiere begibt sich geradewegs durch den Ort. Sie wallen fast alle nach dem Oelberg wandern, der traditioneller Punkt geworden ist, von dem aus der Sonnenaufgang gefeiert wird. Dahin machen wir nicht mit. Wir haben uns einen anderen Weg ausersehen, von dem aus wir das herrliche Naturschauspiel genießen wollen. Unser Ziel ist der Leyberg. Er ist nicht so hoch wie der Oelberg,

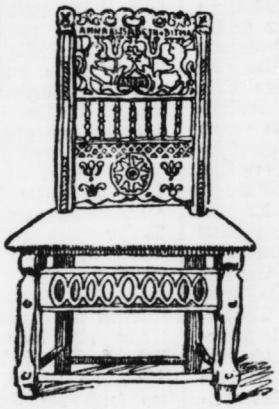
Bierkrüge und Kaffeekanne (Sachsen)

Petersberg und einige andere. Wenn die Sonne auftaucht, sehen wir das Schöne einige Minuten später. Aber wir werden allein sein und brauchen keine Störung durch trinkfeste Gesellen fürchten.

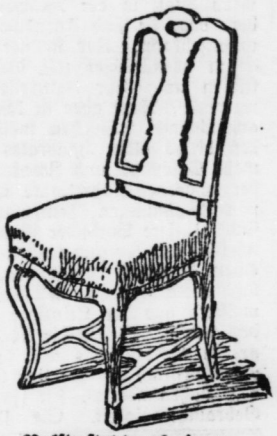
Der Weg geht zuerst am Rhein entlang. Solange wir noch in Königswinter sind, brauchen wir unsere Laternen nicht. Erst nachher auf dem schmalen Fußpfade, der hart am Strom sich hinzieht, zünden wir sie an. Zur Rechten haben wir Buschwerk, das uns den Rhein verbirgt. Seltsam hell klingen die Wellen, die sich am Ufer brechen. Ihr Rhythmus begleitet unsere Schritte in einer eigenen Melodie. Wir sind wortkarg geworden, lassen die Stille auf uns wirken und lauschen den leisen Geräuschen der Nacht. Unsere Laternen flimmern und ziehen die Motten in ihren Lichtkreis. So kommen wir dann, indem wir uns mehr nach links wenden, nach Honnef. Verträumt liegen die Häuser und Villen da. Selten ist ein Fenster erhellt, die Bewohner schlafen. Wir wollen sie nicht stören, leise plaudernd durchwandern wir den Ort. Streben wir dem Walde zu. Klar und scharf zeichnet sich vor uns der breite Weg, den wir auch ohne Laternen nicht verfehlen würden; deshalb werden die Lichter gelöscht, wir können sie nachher, wenn uns der Wald aufgenommen hat, gut gebrauchen. Ach, und was brauchen wir Laternenlicht, gibts doch Leuchtkäfer genug! Und was leuchtet in bläulichem Glanz dort vor uns auf dem Weg, hier in der Größe einer Erbse, dort in länglicher Form und weiterhin gar wie ein Marktstück groß? Das können doch keine Leuchtkäfer sein! Nein, das ists auch nicht. Nachdem wir ein Zündhölzchen angesteckt haben, entpuppt sich das Geschaute als kleine Stückchen weißes Holz, jedenfalls Weidenholz, das



Tisch und Stuhl aus einem ländlichen Haushalt



Hallescher Bauernstuhl



Polsterstuhl aus einem sächsischen Landhause

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0007

phosphorhaltig ist und im Dunkeln so wunderschön leuchtet.

Und nun sind wir im Wald. Hungrig geworden, suchen wir in dem spärlichen Licht unserer Laternen ein Plätzchen, um Rast zu machen und aus der Tiefe unseres Rucksackes allerhand Eßbares hervorzuholen. Hei, wie das schmeckt nach der Wasserfahrt und dem Marsch! Denn es ist mittlerweile 2 Uhr nachts geworden. Aber lange halten wir uns nicht auf, wir haben noch ein gutes Stück Weg vor uns und wollen recht früh den Berg erreichen. Und so geht es denn auf dem schmalen Pfad weiter durch den Wald. Die Stille des Waldes ist wieder so ganz anders als die am Strom. Irgendwoher meint man leises Zirpen zu vernehmen, ein Vögelchen zwitschert ganz leis, als ob es träumt. Von weither hört man knackende Geräusche, die Sinne sind in der Nacht empfindlich scharf. Allmählich geht es höher und höher hinauf und plötzlich an einer Biegung, sagt unser Führer, daß wir am Fuße des Berges seien. Der Aufstieg dauert nicht lange, wird uns jungen Leuten auch gar nicht sauer. Unter unseren Nagelstiefeln murrt das Geröll, das den Zickzackpfad reichlich bedeckt. Noch ein kurzer, steiler Weg, und wir sind oben auf der eigentümlich gerundeten Kuppe des Leyberges. Jetzt brauchen wir aber wirklich keine Laternen mehr, ein fahles Dämmerlicht läßt schon unsere Umgebung deutlich erkennen.

Während wir unser Frühstück bereiten, wird es zusehends heller. Ein reichlich kühler Wind läßt die Zweige an Bäumen und Sträuchern erzittern; nach und nach mit der wachsenden Helle werden die Vögel wach und über unseren Köpfen erhebt sich ein Summen und Surren von spielenden, jagenden Käfern, daß es eine Lust ist, ihnen zuzusehen. Der Himmel ist klar geworden, ja aber wo bleibt denn nur die Sonne? Dort, wo sie kommen soll, liegt eine fahle graue Schicht, die den ganzen östlichen Horizont einfaßt. Aber nach und nach, erst ganz allmählich, dann immer stärker färben sich die Ränder des grauen Saumes rosa, rötlich, immer freudiger und da, wo die Dunstwolke nicht so dicht ist, steigt ein glühendroter Ball auf, so schön, und so stark ist seine Glut daß der Dunstsaum seiner Kraft weichen muß. Unwillkürlich drängt sich Klara Müller-Jahnkes gewaltige „Sonnenandacht" über meine Lippen:

Du tauchst empor aus Tau zum Tag,
Du wanderst über Hain und Hag,
Du liebe, leuchtende Sonne!
Du gibst dem Mai den Blütenschein
Und schenkst dem Herbst den Feuerwein
Und allem Leben Wonne.

Andächtig genießen wir den Siegeszug des Lichtes, bis wir, geblendet von der ganzen strahlenden Schöne, die Augen schließen müssen.

Schör ist nachher der Abstieg. Ein prächtiges Landschaftsbild, goldig bestrahlt von der Sonne, liegt zu unseren Füßen. Eine Frische atmet alles, was um uns ist, und frisch sind auch wir geblieben ohne die gewohnte Nachtruhe. Fröhlich setzen wir unsere Wanderung fort bis zum „Auge Gottes". Hier gehen wir links ab, einem kleinen Waldbächlein nach, das an einem lauschigen Ort sein klares Wasser zu unserer Morgentoilette hergeben muß. Und weil das Fleckchen Erde gar so schön ist, lassen wir uns dort zu mehrstündiger Rast nieder, bevor wir die Wanderung fortsetzen.

Das Wetter ist so herrlich. Es ist, als ob die Sonne uns an dem Tage ganz besonders lieb hat, als ob sie uns dafür belohnen will daß wir so froh gestimmt ihr Licht suchten, ihrem Erwachen zusahen. Und vieles sehen wir dann noch im Laufe des schönen Tages: üppige Waldwiesen mit einem leuchtenden Blumenflor, mit verlockend hohem Grase, in das man sich immer längelang hineinlegen möchte. An Laub und Tannenwald gehts vorbei, und von einer prächtigen Höhe herab schauen wir weit, weit ins Land hinein. Den Schluß unserer Tour bildet die Wanderung durch die Unkeler Schweiz, immer am lustig plätschernden Unkelbach entlang.

In strahlender Nachmittagssonne, unmittelbar am Rhein liegt das freundliche Städtchen Unkel, von dem aus wir alsdann die Heimfahrt wieder mit dem Schiff antreten

Und schön ist, trotz der vielen Menschen auf dem Dampfer, die Fahrt stromabwärts. Noch einmal grüßen wir, rückwärts gewandt, das Siebengebirge, das in seltener Klarheit daliegt. Schnell gehts den Rhein hinunter an all den bekannten Ortschaften vorbei und mit sinkender Sonne nähern wir uns der großen Stadt, die unsere Heimat ist.

Viel haben wir schauen und genießen dürfen. Groß und weit hat sich vor unseren Augen wahre Schönheit aufgetan. Lebensfreude, Lebensmut haben wir getrunken, und das müssen wir, wollen wir Kämpfer sein für ein rechtes, schönes Dasein. Wer sich vor den Schönheiten der Welt verschließt, wer stumpf resigniert hat, kann nicht so kämpfen wie der, welcher weiß, wie schön die Welt ist.

Beachtenswerte Worte. Dem Kühnen gelingt jedes Beginnen am besten (Homer). — Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können (Jean Paul). — Jede Zeit ist ein Rätsel, das sie nicht selber, sondern erst die Zukunft löst (Ihering). — Die Natur hat gewollt, daß der Mensch keiner anderen Glückseligkeit oder Vollkommenheit teilhaftig werde, als die er sich selbst, frei von Instinkt, durch eigene Vernunft, verschafft hat (Kant). — Die Natur hat tausend Freuden für den, der sie sucht und mit warmem Herzen in ihren Tempel eintritt (Friederike Varnhagen). — Der Gedankenreichtum bei jedem Volk ist es hauptsächlich, was seine Weltherrschaft festigt (Jakob Grimm).

Möbel und Hausgerät aus Großvaters Zeit, wie wir sie in dieser Nummer abbilden, finden sich namentlich auf dem Lande wohl heute noch vielfach. Meist haben sie ihren Platz in der Rumpelkammer gefunden, oder sie sind irgendwo im Hausgang untergebracht. Nur Kenner und Liebhaber gehen verständiger mit diesen alten Erbstücken um. Ihr kultureller und kunstgewerblicher Wert aber ist keineswegs gering anzuschlagen. In den meisten Gegenständen dieses alten Hausrates steckt erheblich mehr Geschmack und Zweckmäßigkeit als in der modernen Fabrikware, mit der die meisten Wohnungen heutzutage ausgestattet sind. Unsere Vorbilder stammen denn auch wirklich aus der guten alten Zeit. Sie sind einem Fachbuch entnommen, das im Nachlaß eines kleinen, selbständigen Tischlermeisters aus der Leipziger Gegend gefunden wurde. Weisen die Modelle auch nicht gerade Vorbildliches auf, so sind sie doch charakteristisch für ihre Zeit (Mitte des vorigen Jahrhunderts), für Formgebung und Gebrauchsfähigkeit. Sie sind nicht nach einer breiten, allgemeinen Schablone geschaffen, denn in jenen Tagen bevorzugte man das Solide und Zweckmäßige. Einen Vergleich mit Stücken des modernen Hausrats halten sie jedenfalls gut und gern aus. Hoffentlich ist denn auch die Zeit nicht mehr fern, daß man mehr Wert als bisher auf die Gegenstände legt, in deren Mitte man wohnt und die, um das Leben angenehm zu machen, eine gewisse Behaglichkeit ausströmen sollen.

Der Zimmersumpf. Aquarien und Terrarien bieten nicht immer die günstige Gelegenheit für die Aufnahme reizvoller Sumpfpflanzen. Hier ist eine Einrichtung besser am Platze, die ich gut deutsch schlichtweg „Zimmersumpf" nennen möchte. Das Ding mag etwa so ausschauen: Wir wählen eine irdene Schale mit möglichst senkrecht aufsteigenden Wänden von etwa 15 cm Höhe. Ob rund oder eckig, ist eben so nebensächlich wie die Größe. Bedingung ist: undurchlässig für Wasser. In diese Schale kommt eine 10 cm hohe Erdschicht aus guter Gartenerde mit altem Lehm vermengt. Dahinein setzt man die Sumpfpflanzen und gießt dann vorsichtig Wasser drauf, das etwa fingerstark die Erde überdeckt. Das ist der Zimmersumpf, der seinen Platz an einem sonnig gelegenen Fenster erhält. Das verbrauchte und verdunstete Wasser wird regelmäßig ersetzt. Regenwasser ist hierfür dem Leitungswasser vorzuziehen. Die Pflanzen sollte man tunlichst selbst sammeln und nicht einfach beim Gärtner kaufen; dadurch bekommt die ganze Sache viel höhern Reiz. Sammelplätze sind der Sumpf, das Teichufer, eine feuchte Stelle im Walde, der Wiesengraben, und wo sonst der Erdboden mehr feucht als trocken ist. Dort wird an Pflanzen ausgehoben, was dienlich erscheint. Die Wurzeln werden nach Möglichkeit geschont. Jede Pflanze wird einzeln in Papier gewickelt, nachdem die Erde um den Wurzelstock festgedrückt wurde. Welche Pflanzen tauglich sind, muß am Sammelort erkannt werden. Es sind nur solche zu nehmen, die im feuchten Erdreich wurzeln oder im ganz seichten Wasser stehen. Wo sie zu haben ist, wird „Entengrütze" mitgenommen. Diese Schwimmpflanze legt man auf das Wasser der fertigen Pflanzung. Beim Einsetzen der Gewächse werden alle fauligen Teile von Stengeln und Blättern entfernt. Gar zu üppiges Wurzelwerk wird etwas beschnitten. Auch für die Folge ist alles Faulende auszumerzen. Die Einrichtung eines solchen Zimmersumpfes kann den ganzen Sommer über erfolgen. Am besten ist's aber, damit im Frühjahr anzufangen, wenn die Pflanzen eben treiben. Dann muß man aber zum Sammeln die nötige Pflanzenkenntnis mitbringen, damit man auch weiß, was man sammelt.

Was nun mit dem fertigen Dinge gemacht werden soll? Beobachten soll man dran! Sehen lernen, wie die Pflanze wächst und lebt, wie sie, je nach Lage oder Stellung der Zweige ihre Blätter in der Form verändert oder diesen eine andere Stellung gibt. Wie die Blume sich entfaltet, wie neue Triebe aus dem Wurzelstock hervorbrechen, wie an schattiger Stelle die Pflanze so ganz anders wächst als am sonnigen Platz, wie sich dort, wo helles Licht und tiefer Schatten auf dem Wasser zusammentreffen, grüne Lebewesen scheinbar ganz von selbst bilden, und wie diese Algen sich weder nach der sonnigen noch nach der schattigen Seite ausbreiten, sondern in der Dämmerungszone verharren — das ist so einiges von dem, das beobachtet werden soll. m.

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur L. Salomon-Jessen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 3
Verlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519190904-11/fragment/page=0008